Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 6. Januar 1932. — Nummer 1.

Wir leiten sie.

Man höret überall auf Erden
Den Seufzer, voller Bangigkeit:
Was wird aus meinen Kindern werden
In dieser unheilsvollen Zeit?
Sie folgen nicht, so heißt es dann,
Ich fang' nichts mehr mit ihnen an.

Sie geh'n nicht mehr zum Gotteshause,
Sie sind sehr oft beim Tanz und Spiel,
Sie geh'n im wüsten Weltgebrause
Stets weiter weg vom rechten Ziel;
Es geht bergab, ach so geschwind,
Bergab mit mancher Mutter Kind.

Doch Eltern, wollen uns erst fragen,
Geh'n wir den Kindern recht voran?
Bereit, den Lastern abzusagen,
Als Gotteskind auf schmaler Bahn?
Sieht unser Kind, daß uns ermißt,
In unserm Wandel Jesus Christ?

Die Eltern auf dem breiten Stege,
Die Namenchristen dieser Zeit,
Wie stehn der Jugend heut' im Wege
Als Hindernis zur Seligkeit.
Und manches junge Herze wird
Vom alten Bruder irregeführt.

J. P. F.

Gläubigen Eltern

ist es ja um alles in der Welt darum zu tun, daß ihre Kinder gerettet würden. In täglichem Anliegen bringen sie dieselben vor Gottes Thron. Sehr oft wird es zu einem Ringen um deren Seelenheil. Wie oft geschieht's, daß ein Kind so heißer Fürbitte plötzlich aus dem Leben gerufen wird, ohne Zeichen einer Sinnesänderung. Es muß doch beinahe unerträglich für ein Vater- und besonders ein Mutterherz sein, so hoffnungslos in das Grab ihres Kindes so vieler Tränen und Gebete zu blicken. Waren wirklich alle Tränen, alle Gebete, alles Ringen vergeblich? Unmöglich. Der herrlichsten Zusagen eines freundlichen und barmherzigen Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sind zu viele. Einem Cornelius wurde aus Engelsmund die Zusicherung: „Deine Gebete .... sind hinaufgekommen ins Gedächtnis vor Gott".

In den meisten Fällen bleibt es ein Geheimnis, was beim Lösen einer Seele vom Leibe vor sich geht. Sehr oft hält Gott einen Schleier darüber, als Warnung für andere. Doch werden wohl mehr das Heil in Christo in letzter Stunde ergreifen, als wir ahnen. Und ob, so ist es doch ein sehr gewagtes Ding die Bekehrung bis zur letzten Stunde hinauszuschieben in der Hoffnung, dann noch gerettet zu werden. Aber für betende Eltern liegt doch ein kleiner Trost darin, hoffen zu dürfen. In der Absicht wird auch nachfolgende verbürgte Geschichte gegeben, die wohl nicht einzig dasteht. Sie ist „Our Hope" entnommen und wird erzählt von einem Gottesmann Mr. James Inglis.

Mr. Inglis kannte einen Jungen in seines Vaters Gemeinde, der von Kindheit an seinen Eltern ungehorsam, ungezogen und eigensinnig war im höchsten Grad. Seine Mutter war eine fromme Christin, die ihn zu leiten und belehren suchte. Doch er spottete ihrer Ermahnungen. Als er erwachsen war, lief er von zu Hause fort und ging auf die See, ohne von seiner liebenden und trauernden Mutter Abschied genommen zu haben.

Auf seiner ersten Seereise stand er auf dem Verdeck während eines furchtbaren Sturmes und fluchte und lästerte Gott in schrecklicher Weise. Er leugnete sein Dasein und forderte ihn heraus, zum Schrecken seiner abergläubigen Kameraden, daß er ihn mit einem Blitz erschlagen solle, wenn er es wünsche, um zu zeigen, daß er der Gott sei, wofür ihn die Christen hielten. Da plötzlich schlingerte das Schiff so heftig, daß er in die See geschleudert wurde.

Augenblicklich wurde das Rettungsboot heruntergelassen. Doch der Wind war stark und die Wellen gingen hoch und sie erreichten ihn eben ehe er unterging, aber scheinbar bereits tot. Er wurde aufs Verdeck gebracht und vom Arzt gleich Belebungsversuche angestellt, die sich anfänglich als vergeblich erwiesen, so daß der Kapitän Befehl gab, er sei tot und solle für die Bestattung zubereitet werden. Indem jedoch der Arzt die Belebungsversuche fortsetzte, seufzte der junge Mann mit einmal, öffnete seine Augen und sein erstes Wort war: „Jesus Christus hat meine Seele errettet." Nachdem er vollständig wiederhergestellt und zum vollen Bewußtsein gekommen war, erzählte er seinen Genossen, daß, als er den schrecklichen Sprung ins Meer tat, seine Sünden auf ihn eingedrungen seien, wie so viele Dämonen. Die hätten seine Seele in die Hölle zerren wollen, die er verdient habe. Da sei ihm ein Spruch, den er in seiner Kindheit von seiner Mutter gelernt hatte, in die Erinnerung gekommen. Nämlich: „Das ist gewißlich wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin". Dann fügte er noch hinzu: „Während ich untersank in mein verdientes Los, warf ich mich in die ausgestreckten Arme meines Heilandes."

Mr. Inglis erzählt dann weiter, daß er diesen Menschen gut gekannt habe und daß er fünfzehn Jahre lang ein frommer und eifriger Prediger des Evangeliums gewesen sei. Wenn der Jüngling ertrunken wäre, hätte er die grauen Haare seiner Mutter mit Herzeleid in die Grube gebracht. Und doch würde sie ihn getroffen haben in Herrlichkeit bei der Erscheinung des Herrn. Damals war es mir noch nicht so klar, wie es jetzt ist, nämlich, daß wir niemals für ein Kind einer gläubigen betenden Mutter, die es fortwährend in ernstem Gebet vor Gott bringt, die Hoffnung aufgeben sollten.

Mit Gruß und Wunsch eines gesegneten Christfestes an Editor und alle Leser

C. H. Friesen.

Dank- und Bitbriefe aus Rußland.

B. H. Unruh, Karlsruhe.

Seit der Neuordnung des Paketversands nach Rußland sind Hunderte von Sendungen im Auftrage von Rosthern, Dutzende im Auftrage von Newton, Hillsboro, von Privatpersonen in Berlin und Hamburg (ein Teil der Pakete von der Fa. Tietz wird in Hamburg verpackt) auf den Weg nach dem europäischen und asiatischen Rußland gebracht worden. Immer stärker schwoll in den letzten Wochen dieser Strom an, immer fieberhafter wurde drüben in Amerika und hier gearbeitet, um zum Weihnachtsfest, zur Jahreswende den Verwandten und Freunden im Osten eine besondere Freude zu machen.

Niemand von uns kann über diese Sendungen ganz froh werden. Jede Rechnung, die uns vorliegt, mahnt uns daran, wie die Welt aus den Fugen ist, wie unnormal Verhältnisse und Preise, wie unerträglich Steuern und Lasten, wie mühsam die Sammlung der Mittel und ihre gute Verwendung! Wer von uns könnte sich nicht viel bessere Wege der Hilfeleistung denken, wer von uns wird sich beruhigen bei diesem Weg? Aber daß es ein Weg ist, wird jedem klar, wenn er nun eine Empfangsbestätigung in der Hand hält, aus den Dörfern der Krim, des Kaukasus, der Ukraine, Sibirien, aus den Urwältern, wo Schnee und Eis regieren, ja auch den Gefängnissen, über denen in dunkelster Nacht plötzlich, wie aus der Ewigkeit, ein Stern der Liebe, des Trostes, der Verheißung aufleuchtete.

Wie sind sie teilweise mit unbeholfenen Fingern geschrieben — diese kurzen, vielsagenden, erschütternd ernsten und so unsagbar echten Dankeszeilen! Wenn man sie liest, da weiß man, was danken heißt, jenes Danken, das im Himmel noch fast mehr gilt als Bitten und Flehen. Es ist so unendlich schwer — das Danken! Es liegt eine Hoheit in ihm und zugleich eine Demut. Der Dankende, der diesen Dank nicht simuliert, sondern unter reinster Bewegung des Gemüts erlebt, ist wie der Bittende ein Mensch, der sich in die Arme der Barmherzigkeit legt. Aber während der Bittende nach ihr ausblickt, wie der Schlaflose nach dem Anbruch des Tages, wie der Hungrige nach Brot, wie der Kranke nach Genesung, so ist den Dankenden dieses Erbarmen eine gewordene Erfüllung und Offenbarung, aufgegangene Sonne nach allem Leid und aller Angst.

Es fehlen die Worte, um das Heilige und Reine an diesen teilweise zerfetzten Dankeskarten und Dankbriefen zum Bewußtsein zu bringen. Ich kenne nur einen Vergleich, der hier stichhaltig. Ich muß beim Lesen der gestammelten Dankesworte, über denen das Auge voll Tränen steht, immer an den Schein des Weihnachtsbaumes und der Ostersonne denken. An Weihnachten und Ostern haben wir Offenbarung und Erfüllung, und soweit Menschenherzen für beide offen stehen, auch die Gabe des Dankes. Die Großmut Gottes überwältigt hier. Und etwas von dieser Ueberwältigung erlebt der Empfänger eines Pakets in unsern Heimatdörfern und stärker noch in weiter und kalter Fremde. Kommt das Paket über die Schwelle, so ist das die segnende Hand des Herrn, die gerade nach diesem Manne, dieser Frau, diesem Kinde greift, so ist es die Stimme des Ewigen, die den Namen dessen ruft, der unter den Anfechtungen der Zeit zusammenbrechen wollte.

In diesem **Neuen Jahr** brauchen wir **Gnade von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, die Liebe unseres Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes**, um etwas zu sein **zu Lobe Seiner herrlichen Gnade.** Auch benötigen wir **die Fürbitte** der lieben Leser und **prompte Zahlung aller Abonnementsgelder. Bitte!**

Euer Editor.

Und ein solcher Dank sollte nicht das höchste und reinste Opfer sein, das dem Herrn aller Herren dargebracht werden kann? Er ist es. Und gesegnet sei ein jeder, der da mithilft, daß ein solcher Dank unter den Menschen eine Stätte finde. Das ist mehr als Silber und Gold, das ist mehr, als Sicherstellung seines Daseins durch Sachgüter, deren Verweslichkeit vor unser aller Augen in unseren Tagen steht. Sollte die Verweslichkeit nicht anziehen die Unverweslichkeit? Sollte das sterbliche Gut sich nicht verwandeln lassen in ewiges, unvergängliches Gut der Liebe und des Opfers, das Gott wohlgefällig ist? Und wie wäre das anders möglich, als daß man die zeitlichen Mittel und Werte zurücklegte in die ewigen, in die schöpferischen Hände Gottes, der das, was da nicht ist, rufen kann, daß es sei. Und eben das ist der Dank, an dem wir so arm sind, so bitter arm! Der Herr Jesus spricht einmal von der „Armut in Gott". Ob wir, die wir ein geruhiges Leben führen, die wir satt zu essen haben und uns warm kleiden und weich betten. nicht viel, viel ärmer sind, als die Aermsten unserer Brüder, die physisch vor dem Nichts stehen! Und im Sinne der Ewigkeit doch alles haben: Ein ganz offenes Gemüt für die Barmherzigkeit Gottes, ein unmittelbares Erleben seiner unsagbaren Großmut! Ihr Reichtum besteht darin, daß sie mit dem Apostel Paulus ganz aufrichtig beten können: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" Und daß ein Krümchen Brot, ein Körnlein Reis, ein Stücklein Zucker, ein Hemd die Blöße zu decken ihnen Erfüllung und Offenbarung wird der ewigen Barmherzigkeit, die letztenendes doch alles umfängt und trägt und von der Weihnachten und Ostern so laut und froh Kunde geben — das ist Reichtum dieser Menschen, den kein Silber und Gold und auch keine Bequemlichkeit des Lebens aufwiegen kann.

Das sollen uns diese Dankbriefe sagen! . . . . .

Aber nicht bloß der Dank steht in den Zeilen unserer Brüder und Kinder, die sie uns herschicken. Auch wenn sie nicht direkt bitten, so liegt gerade in dem kurz, schlicht ausgesprochenen Dank für das empfängliche Ohr die lauteste Bitte. Und wer wollte es schelten, daß diese Bitte oft auch heiß über die Lippen kommt, um unser Herz zu entflammen, nun auf dem betretenen Wege vorwärts zu schreiten, nicht müde zu werden, Gutes zu tun, die Fürsorge um den Nächsten nicht als Gelegenheitssport nur zu betrachten oder als ein Opfer, mit dem man sich loskauft. Wir können uns von Gott und dem Bruder niemals loskaufen. Sie haben einen ewigen Anspruch auf uns. Und wenn sie nachts, unsere Brüder, wie im Evangelium zu lesen ist, uns um Brot angehen, sollten wir ihnen die Türe da nicht auftun, umsomehr, als sie nicht Gäste beherbergen wollen, wie der Mann in Christi Gleichnis, sondern vom Tode errettet werden müssen, wie David und seine Leute, als sie sogar von den Schaubroten aßen, weil Not Eisen bricht, weil die Liebe das Gesetz, auch Eigentumsgesetze, hinter sich läßt. Sollten wir in der Frage unserer Brüder, ob wir ihnen nicht weiter helfen wollen, nicht erschauen, nicht tief erkennen die Nachfrage Gottes, ob wir für ihn da sind, oder nur für uns und unsere Kinder?

So werden die Dank- und Bittbriefe aus Rußland, die unsere Fürsorge, so mangelhaft sie sein möge, ausgelöst hat, für uns, um die Jahreswende zu einem Schicksal; Es soll deutlich werden, ob auch in uns jener echte Dank geboren worden ist und ob wir die letzte Verantwortlichkeit fühlen für unsere Brüder nach dem Worte des Apostels: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder."

Wir müssen die Dank- und Bittbriefe aus Rußland ganz ernst nehmen! . . . . .

Die Wunder Gottes.

Der Besuch des Auf gangs aus der Höhe.
(Luk. 1, 78.)
Eine Weihnachtsbotschaft.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Schluß.)

Auch war ein **Prediger** vorhanden, ein gewaltiger Redner auf dem Programm. Ein Engel trat zu ihnen und verkündigte ihnen die größte, eindrucksvollste Botschaft, die es je gegeben. Es war dies der erste Missionar. Der Prediger brachte seine Botschaft auch nach einem Abriß:

1. Ein **Heiland** geboren — Heiland bedeutet „Erretter" O Abgrund der Liebestiefe, wer kann es ergründen?! — Wir sind nun auf ewig errettet.

2. Ein Heiland **geboren.** — O, welch ein Wunder! Der Schöpfer zum Geschöpf, ewige Macht und Gewalt wird elend, hilflos. Er kam in unser Elend. Gott erniedrigte sich so sehr, daß Er sich von seinem Händewerk, in Sünden gefallen, geboren werden ließ. O welch eine Tiefe!

3. Ein Heiland **heute** geboren. — Ewigkeit wird zur Zeitlichkeit. Derjenige, bei dem tausend Jahr sind wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre, läßt sich nun von schweren, dahinschleichenden Stunden bestimmen! Welch eine Erniedrigung!

4. **Euch** wird ein Heiland geboren. Persönlicher Anteil. Das macht die Sache wertvoll, daß ich mir das Heil in Christo persönlich aneignen darf, von niemanden auf Erden abhängig. Und ohne es dir persönlich anzueignen, kannst du nicht ins Himmelreich kommen.

5. Verkündige Euch eine große **Freude.** Die Botschaft des Predigers enthält eine große Freude. Und nach ihm sind schon Tausende in alle Welt ausgegangen und haben diese Heilsbotschaft allen Völkern verkündigen dürfen, die voller Freude ist.

Die Predigt ist zu Ende, die Botschaft ist gesagt, der Redner tritt zurück und ein Chor tritt in die Sichtbarkeit, und liefert einen herrlichen Gesang. Die Menge der himmlischen Heerscharen bilden diesen Chor. Das Lied können sie auswendig, und welch einen schönen Inhalt hat dieses Lied: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" O, schade nur, daß sich nicht schon damals das Gesungene bewahrheitete, daß Friede auf Erden herrschte. Wie viel Blut ist noch nachdem geflossen! Die Erfüllung dieses Liedes ist nur hinausgeschoben, der Friede über der ganzen Welt, wonach die Menschheit sich sehnt, kommt noch. O hätte ich auch diesen Chorgesang anhören können!

So wie ein jedes Programm und eine jede Predigt einen Erfolg oder ein Resultat sollte zu verzeichnen haben, war auch dieses Programm nicht ohne Erfolg. Als das Programm abgerollt war, eilten die Hirten zu sehen, ob die neue Mär auch auf Wahrheit beruhte. Sie lassen ihre Herde Schafe allein und gehen eilends und fanden den großen, erhabenen **Besucher aus der Höhe** in einer **Krippe** liegen. Als sie das Kindlein gesehen, gingen sie und verkündigten, was ihr Auge hatte sehen dürfen. Sie konnten nicht schweigen, und Gott sei Dank, diese Heilsbotschaft hat auch uns erreicht, wo heute noch Millionen im Dunkeln schmachten.

4. **Die Aufnahme des Besuches.**

Wie sollte sich unsere Welt doch schämen! Welch eine Aufnahme haben wir zu verzeichnen! Den größten Besuch, den wir uns denken können, und solch ein ruhmlose, entehrende, schändliche, geringschätzende, unehrerbietige, beleidigende, ja, entwürdigende, herabsetzende, schmachvolle, entweihende und infame Aufnahme! Wir sollten uns wie ein schaumbeladener Hund, gekrümmt verkriechen! Daß uns so etwas eigen ist, so, auf solche Weise, den erhabenen Besuch aus der Höhe aufzunehmen! — Aus seinem Geburtsort verdrängt, Er mußte eilend weg, aus

Seiner Heimat verdrängt (Luk. 4),
Seinem Königreich verdrängt,
aus dem Christentum verdrängt,
aus dem Weihnachtsfest verdrängt,

— (der „Santa Claus" nimmt jetzt seinen Platz ein). So ist unser lieber Herr und Meister verwiesen worden, gehetzt und gejagt wie ein wildes Reh, hatte nicht einen Ort, wo Er Sein müdes Haupt hinlegen konnte. Schließlich fand Er ein hartes Ruhekissen am Kreuz, dort mußte Er als Verbrecher aushauchen. Solches war die schmachvolle Aufnahme dieses großen und erhabenen Besuches.

5. **Was war nun noch zum Schluß die Folge dieses himmlischen Besuches?**

Ihm werden nun Kinder geboren „wie der Tau aus der Morgenröte". Er wurde das, was wir sind, um uns zu dem zu erheben, was Er ist.

Er kam vom Himmel, um uns in den Himmel zu führen. Er wurde ein Kind sündiger Menschen, um uns zu Kindern Gottes durch die Wiedergeburt zu machen. Er war hungrig und durstig, auf daß wir volle Genüge hätten („Ihr sollt satt werden"). Er wurde entehrt als erhabener Besucher, um uns zu Ehren zu erheben. („Mein Vater wird euch ehren". — Er selbst, Jesus, wird sich schürzen und uns „dienen").

Er wurde gehaßt, auf daß wir ewig geliebt würden. Er wurde ein Fluch für uns, auf daß wir die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. Er stieg ins Grab, um dem Tode die Macht zu nehmen, damit wir nicht ewig vom Tod gewürgt und gefoltert würden. Er ist der ewige Sohn Gottes, und hat uns auch zur ewigen Sohnschaft durch seinen Tod gebracht. Wir sind nun auch „Söhne" Gottes. Er hat einen Namen, der über alle Namen ist. Und: „Sein Name soll an unserer Stirne sein". (Offb. Joh.)

Er ist gesetzt als Erbe über alles und „wir sollen Miterben Christi sein". Er hat des Vaters Stuhl inne und „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen." Er ist Priester und König. Auch wir sollen Priester und Könige sein. Er ist Richter und wir „wisset ihr nicht, daß die Gläubigen die Welt und die Engel richten werden?" Trotz der schmählichen Behandlung des ehrwürdigen Besuches ist das Resultat doch ein herrliches.

Gott sei ewig gedankt für den Besuch des Aufgangs aus der Höhe, dessen Gedenktag wir jetzt feierten.

An alle Immigranten-Gruppen in Alberta.
Zu Händen der Dirigenten oder Leiter derselben.

Der größte Schatz, den wir aus der alten Heimat gerettet haben, sind unsere Kinder. Sie waren wohl auch die Hauptursache, warum wir die alte Heimat verließen. Unsere Kinder sind unsere Zukunft, mit ihnen steht oder fällt unsere mennonitische Eigenart.

In Rußland brauchten die einzelnen Familien sich nicht besonders anstrengen, um ihre Kinder mennonitisch zu erhalten, denn alles, was sie in den geschlossenen Ansiedlungen sahen und hörten, war mennonitisch: die Schule, die Sprache, die Gespielen etc.

Hier ist das alles anders bei den kleinen Ansiedlungen und bei der großen Zerstreuung. Sobald das Kind das Elternhaus verläßt, ist alles nichtmennonitisch: Sprache, Sitten, der gesellschaftliche Verkehr, etc.

Wollen wir also unsere Jugend so erziehen, daß sie unseren mennonitischen Idealen entspricht, dann müssen wir unsere Jugendpflege so gestalten, daß sie den neuen Einflüssen Widerstand leisten kann. Da gilt es aber alle Kräfte einzusetzen und alle Mittel in Bewegung zu bringen.

Eines der wirksamsten Mittel zur Jugendpflege ist der Jugendchor. Jeder Jüngling und jede Jungfrau sollte in einem Jugendchor stehen, d. h. wenn sie überhaupt Fähigkeit haben zum Singen. Auf jeder Gruppe sollte ein Jugendchor arbeiten. Und wo nicht genug Jugend vorhanden ist, da sollten die Alten wieder jung werden und mittun. Und die Jugend ist das sicherlich wert, und sie ist auch in der Regel willig zu dieser Arbeit, wenn sich nur jemand findet, der die Sache leitet.

Doch da kommt nun wohl das Wort in Anwendung: „Das Feld ist weiß zur Ernte, doch der Schnitter

„nicht genug." Nicht jeder fühlt sich geschickt genug, die Leitung eines Jugendchores in die Hand zu nehmen. Oft treten hier Leute in die Arbeit, denen die Sache der Jugend wohl am Herzen liegt, die die dringende Notwendigkeit dieser Arbeit nur zu deutlich erkennen, die aber nicht die nötige Schulung für diese Sache haben Im Laufe der Zeit merken sie nur zu bald, daß es ihnen fehlt. Die Jugend merkt es auch, läßt aber den Dirigenten nichts merken, weil sie es einsehen, daß er gewissermaßen einen Missionsdienst an ihnen tut. Die Arbeit wird dann aber schon nicht mehr so fruchtbar und segenbringend sein.

Die weitgehende Bedeutung des Chorgesanges als Mittel zur Jugendpflege erkennend und ausgehend von dem Wunsche, den Dirigenten, den schon in Arbeit stehenden sowohl wie den neu antretenden, helfend entgegen zu kommen, — hat die 2. Provinziale Mennonitische Immigranten-Versammlung von Alberta (gehalten in Coaldale am 11. Dez. 1931) beschlossen, periodische Dirigentenkurse ins Leben zu rufen und die Herausgabe eines einheitlichen Liederbuches in Angriff zu nehmen.

Die Ausführung dieses Beschlusses wurde zwei Kommissionen übertragen. Die erste Kommission, bestehend aus den Dirigenten: J. Bucks und P. W. Dyck, Rosemary, und P. Wiebe und J. B. Janz, Coaldale, soll die Einberufung von Kursen übernehmen. Die zweite Kommission: P. Wiebe, P. Regehr und J. B. Janz, soll die technische Arbeit der Vervielfältigung des Liederbuches und die Wahl neuer Lieder besorgen. Was die Wahl der Lieder für dieses Buch betrifft, so soll in erster Linie die Sammlung von Liedern,„ die vor 5 Jahren in Rosthern von einigen Gesangsfreunden gemacht wurde und gegenwärtig im Besitze von J. Penner, Rosemary ist, in Betracht kommen.

Um diese Sache finanzieren zu können, empfiehlt die Prov. Immigranten-Versammlung den Ortsgruppen, auf den Jugendabenden Kollekten für die Herausgabe des Liederbuches zu veranstalten, oder auch Bestellungen mit Vorausbezahlung entgegen zu nehmen.

Es liegt auf der Hand, daß die Kommissionen nichts ausrichten können, wenn nicht die Ortsgruppen hinter ihnen stehen. Die Kommissionen sind, bildlich gesprochen, die Knospen, welche Blüten und Früchte hervorbringen sollen. Doch was wird mit den Knospen geschehen, wenn die Wurzeln nicht Saft und Kraft geben? —

Als ersten Schritt in dieser Arbeit würden wir ansehen, über folgende Punkte Auskunft zu erhalten:

1. Namen und Adressen der Dirigenten der bestehenden Chöre.
2. Zahl der Sänger in jedem Chore.
3. Wünsche über Ort und Zeit der Kurse. Hier ist zu bemerken, daß als Ort Gem vorgeschlagen wird und als Zeit die zweite Hälfte des Februar in Aussicht genommen wird.
4. Wie könnten wir die Reise des Leiters der Kurse decken?
5. Wünsche und Ratschläge für das neue Liederbuch.
6. Bestellungen mit Vorausbezahlung. Es ist in Aussicht genommen, probeweise ein Heft von etwa 32 Seiten zum Preise von 20c. herzustellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Arbeit jetzt in den Wintermonaten getan werden muß. Wir bitten darum dringend, die Antworten auf diese Fragen so schnell wie möglich einzusenden.

Zuletzt möchten wir noch einmal betonen, daß dieses eine allgemein mennonitische Angelegenheit ist. „Einigkeit macht stark." Es möchte sich also keine Gruppe zurückziehen, auch in dem Falle nicht, wenn die Jugendfrage an einem Orte gut organisiert ist. Solchen Gruppen möchten wir mit Nehemia zurufen (Kap. 8, 10): „Esset das Fette, trinket das Süße, und sendet denen auch Teile, die nichts für sich bereitet haben.

Wir bitten, alle Korrespondenz in dieser Sache zu senden an: **J. B. Janz, Box 39, Coaldale, Alta.**

Allen Dirigenten und Freunden der Jugend und des Gesanges für ihre Mitarbeit und Unterstützung in dieser Sache dankend

Das Komitee.

Coaldale, Alta., Dezember 1931.

Korrespondenzen

Kafumba Kikwit, Kwango District. Congo Belge W., C. A.

den 10. November 1931.

Liebe Leser der Rundschau!

Glückliches Neujahr möchten wir Euch allen wünschen. Da wir in diesem Blatt von weit und breit lesen und der liebe Editor so freundlich ist und es uns pünktlich zuschickt, so wollen wir Euch herzlich danken dafür, ob jemand für uns bezahlt, wissen wir nicht, aber wir sind sehr dankbar, daß das Blatt pünktlich kommt. Ja, wir alle müssen kämpfen den guten Kampf, wenn wir vor Gott bestehen wollen und das sehen wir auch in diesem Blatt, daß ein jeder seinen Kampf zu kämpfen hat und seine Last zu tragen, aber Jesu sei Dank, nicht wir allein, nein Jesus hilft, wenn wir ihn anrufen und nach dem Kampf eine Krone für die, die für Jesus gelebt und mit dem Pfund gewuchert haben, welches Jesus ihnen anvertraut hat. Möge Jesus einem jeden von uns helfen. Wenn wir auch alle auf verschiedenen Posten sind, so streben wir doch alle einem Ziele zu und arbeiten f ür einen Herrn in Gemeinschaft, der uns alle sieht und kennt. Oft hat uns die Geschichte Moses aufrecht gehalten, denn auch Moses wäre sicherlich verzagt, wenn nicht ein Aaron und Hur ihm die Hände hoch gehalten hätten, weil er selber es nicht mehr vermochte und dann nur siegte Israel, wenn die Hände zu Gott empor gehalten wurden, und so ist es heute noch. Wo geht die Seelenrettung voran im Heidenlande, wo Satan jahrelang seinen Willen ausgeübt hat, wenn nicht Hände zu Gott empor gehalten werden, hier und auch daheim. Der Feind gibt seine Beute nicht so leicht her, doch Jesus ist der stärkere, des sind wir froh. Auch sind wir froh und dankbar, zu wissen, daß unsere Lieben daheim auch dieses Werk des Herrn auf Gebetshänden tragen, denn Jesus hat uns besonders auch in letzter Zeit gesegnet. Viele Jünglinge sind hergekommen, um Gottes Wort anzuhören. Manche sind in letzter Zeit gläubig an Jesum geworden, ja ein mancher, der erst betete: Herr, nimm mir doch das Schwere ab, nimm mir doch den Stein aus meinem Herzen! Jetzt danken sie dafür, daß die Steine abgewälzt sind. Auch sie wissen, wenn Jesus ihnen Vergebung und Glauben geschenkt hat. Da sie keine Uhr haben, bezeugen sie es mit der Hand nach der Sonne deutend: des Morgens oder mittags, oder als die Sonne nachmittags schräg stand, kam Friede in ihr Herz. Weißt du, lieber Leser, auch, wann Friede in dein Herz zog? Weißt du es zu bezeigen bei Uhr oder Sonne, wann du eine neue Kreatur wurdest, ist alles bei dir neu geworden? Jesus gebe, daß noch viele neugeboren werden möchten. Jesus wird bald erscheinen in Kraft und Herrlichkeit. „Dann müssen wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". 2. Kor. 5, 10.

Ein Mädchen, das nicht lang zurück herkam, wurde bald vom Geist Gottes überzeugt, daß sie eine Sünderin war, kam und erzählte uns von ihrer Sünde, und daß sie davon befreit werden möchte. Wir beteten mit ihr,aber noch am selben Tage kamen ihre Verwandten, um sie heimzuholen, aber sie wollte nicht, blieb hier und bekam Frieden und ist froh, Jesus zu begegnen. Ein manches Mädchen und mancher Knabe würde nicht hier sein, wenn sie nicht von daheim weggelaufen wären. Kürzlich wurden 2 Mädchen an einen Strick gebunden von einem katholischen Lehrer, weil sie zu uns gekommen waren, und Gottes Wort angehört hatten Zwei Knaben bekamen Schläge, weil sie für uns ein paar Pfosten geholt hatten. Der katholische Lehrer fürchtete, sie würden noch unsere Lehre annehmen und schlug sie. Dann liefen die Knaben weg von dem katholischen Lehrer und kamen zu uns, sind noch hier; natürlich wollen sie nichts hören von zurückgehen, weil sie sagen, ihr Lehrer erzählt ihnen nicht von Jesus so wie wir. Ja, daheim, wo das Wort Gottes so vielfach verkündigt wird, findet man oft kein Verlangen nach Seligwerden, oft wenig Hunger nach Gottes Wort und leiden noch keine Verfolgung. Was denkst du, der du noch nicht Frieden hast, wird Jesus dich mit Gewalt selig machen? Wird Jesus dich mit Gewalt ziehen, nein, ganz und gar nicht, du selbst mußt darum bitten, sonst bist du unrettbar verloren. Ja, viele sind noch im Dunkeln. Laßt uns sie auf Gebetshänden tragen, ehe die Nacht einbricht.

Grüßend

Ernstine und A. A. Janzen.

Die goldene Hochzeit,

das seltene Fest für Eheleute durften auch unsere lieben Eltern Michael und Emilie Wersch feiern. Sie haben ihre Heimat in Moosehorn, Man., und es war ein Abend des Segens.

Vor 50 Jahren am Weihnachtstage reichten sie sich die Hand, um weiter gemeinsam Freude und Leid zu teilen, und der Herr gab Seine Gnade dazu.

Ihre Kinder, bei denen sie gegenwärtig wohnen, machten ihrer Ansicht nach zu viel fertig zu Weihnachten, und immer wieder ermahnten sie die Kinder, doch nicht zu viel zu backen, zu kochen, und doch nicht für die Weihnachtstage so viel im Hause vorzubereiten. Die Kinder antworteten in Liebe nur, Aber Papa und Mama, wir haben doch nur einmal Weihnachten im Jahr. Vielleicht kommt auch Besuch, und dann wollen wir fertig sein, und wir wollen auch in den kommenden Tagen keine Arbeit haben, sondern uns freuen.

Da um 6 Uhr abends, am Heiligen Abend, den 21. Dez., kommen ihre Kinder, 1 Tochter und Schwiegersohn, 2 Söhne und 2 Schwiegertöchter mit ihren Kindern, im ganzen acht, zur Tür herein. Da wußten's die lieben Eltern: unsere goldene Hochzeit soll nicht nur in Rückerinnerung, sondern gemeinsam gefeiert werden.

Der Berichterstatter machte die Einleitung der Feier zur Ehre Gottes mit Luk. 19, wie der Herr dem Zachäus Seinen Besuch abstattete, so handle Er auch heute noch, wie Er dem Zachäus Heil widerfahren ließ mit seinem Hause, hat der Herr auch unsere Eltern mit ihrem Hause, ihren Kindern gesegnet. Darauf sprach mein Cousin Jonathan Wersch, indem er die Weihnachtsgeschichte und den 103. Psalm las, und über das Lob, das dem Herrn gebühre, so warm sprach. Viel wurde auch gesungen und der Geist des Herrn redete zu allen Anwesenden, so daß sich niemand der Tränen erwehren konnte.

Es konnten diesem herrlichen Feste nicht beiwohnen 4 Söhne und 1 Tochter mit Familien. Im ganzen haben unsere lieben Eltern 14 Großkinder und 1 Urgroßkind. Doch gewiß sind auch ihre Gebete zum Herrn an dem Gedenktage der Eltern emporgestiegen. Grüßend

Emil Wersch, Winnipeg.

La Salle, Man.

Da so wenig von unserm Orte zu lesen ist, dachte ich, ob's vielleicht mal meine Aufgabe wäre, etwas der lieben Rundschau mitzugeben, denn viele liebe Kinder Gottes, mit denen wir einst verkehrten, sind in den verschiedensten Weltteilen zerstreut. So will ich versuchen, in kurzen Zügen, unser vergangenes Jahr zu streifen. Ein kurzer Rückblick aufs verflossene Jahr zeigt mir, daß der Herr oft an uns in Seiner Liebe gedacht hat, ja recht oft auch ernst zu uns allen gesprochen hat. Ein besonderer Segenstag für uns war es, als unser Gotteshaus eingeweiht wurde, wo uns viele arbeitende Brüder besuchten, unter welchen auch der liebe Bruder und Aelteste Hermann A. Neufeld war. Ich glaube behaupten zu können, daß niemand ahnte, daß dieses sein letzter Besuch für uns sein würde. Wir alle hatten ihn gern in seiner demütigen, praktischen und herzlichen Art und Weise. Sein Dahinscheiden hat auch bei uns eine Lücke gegeben, denn Er war für mich der zweite Bruder und Aelteste, der mir in Gemeindeangelegenheiten sehr weise und im Einklange mit Gottes

Wort raten konnte. **Sein Gedächtnis bleibet im Segen.**

Ferner durften wir zweimal Tauffeste haben, an welchen 4 Seelen durch Taufe und Handauflegung in die Gemeinde aufgenommen werden durften. Im Hinblick auf die Arbeit für unsern Herrn Herrn und Meister haben auch wir bei uns noch manchen Kampf zu bestehen. Später nach der Ernte, kam das liebe Erntedankfest. Viel Ursache hatten wir zum Danken, denn der Geber aller guten Gaben hat auch uns mit Brot und dem Nötigen, was wir sonst zum Leben brauchen, gegeben. Eines guten Tages hat uns auch der liebe Bruder Joh. Wiens, Winkler, in Begleitung von Br. Kröker und Friesen, besucht. Wir empfanden reichlich die Nähe unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus und wünschen, daß die Reise der lieben Brüder viel Segensfrüchte zeitigen möchte. Weiter hat Br. Abr. Nachtigal uns eine Woche mit dem Worte gedient. Wir wurden tiefer in die Wahrheiten des Wortes Gottes hineingeführt, und ich glaube, daß manch ein Entschluß mit Gottes Gnade gefaßt wurde, dem Herrn treuer zu dienen, auch durfte eine Seele, die den Frieden verloren hatte, wieder froh werden. Unsere Gebete und Segenswünsche gehen auch weiter mit dem lieben Bruder mit.

Der Gesundheitszustand ist allgemein befriedigend, mit Ausnahme einzelner Personen. Schwester Abr. Enns ist noch immer nicht ganz hergestellt, doch hoffen und glauben wir fest, daß der Herr die vielen Gebete erhört hat, und wir schauen ihrer völligen Genesung vertrauensvoll entgegen. Durch wiederholte Erkältungen habe auch ich mir eine Art starker Grippe zugezogen, und muß nun mal alles gehen lassen und über das Verschiedene nachdenken.

Ich erinnere mich, daß ich etliche Nachrichten aus Rußland habe und will versuchen, selbige einzusenden.

Prediger Nikolai Franz schreibt: Mehr als ein halbes Jahr vergangen, seit der Zeit, als wir den Brief von Euch erhielten. Zeit und Umstände haben viel dazu beigetragen, daß wir so lange auf uns haben warten lassen. Wir sind noch da, aber oft kommt es einem so vor, als ob es kein Leben mehr ist.

Mit dem Irdischen wird bei unsereinem so aufgeräumt, daß man es beinahe nicht mehr wagt, an die Zukunft zu denken, denn dann wird einem angst und bange. Gott fehlt es ja an Mitteln nicht, aber oft kann man sich des Gedankens nicht erwehren, wie wird man noch ferner die Blöße decken, was wird man essen, usw. Geschwister, glaubt mir's, diese Zustände in denen wir leben, beeinflussen auch sehr das innere, das geistliche Leben. Es geht uns mitunter wirklich wie der Dichter singt:

„Oft wird man im Laufe
So müd und so matt,
Daß manchmal die Seele
Kaum Leben mehr hat."

Darum betet, betet ohne Unterlaß für uns, die Betroffenen. Ohne Kuh, ohne Aussaat, ohne Lebensmöglichkeiten, trotzdem aber immer noch: gib her! Jedoch müssen wir zur Ehre Gottes sagen. Er hat uns bis heute noch nicht vergessen. Zu wiederholten Malen hat Er zur rechten Stunde geholfen. Wenn du diese Karte erhälst, dann schreibe doch an **Korn. Plett**, und sage ihm, ich möchte etwas schriftlich von ihm persönlich haben. Auch **Jacob Bolden** könntest Du vielleicht bitten, unser nicht so ganz zu vergessen . . . . .

Prediger Jacob Franz schreibt: Manche Stunde ist entflohen und viele Tränen sind geflossen, manch Seufzer, sowohl hier, wie auch dort bei euch, emporgestiegen, seitdem wir von Euch und Ihr von uns ein Lebenszeichen erhalten haben. Da wir nun schuldig sind an dem langen Schweigen, so will ich denn versuchen, wiederum den Anfang eines Briefwechsels herzustellen. Daß wir zwei von unsern Kindern abgeben mußten, werdet Ihr wohl erfahren haben durch die Berichte von den lieben Eltern, nicht wahr? Dann müßt Ihr auch unsere Photographie durch die Eltern erhalten haben. Nur unsere Adresse habe Ihr bis dahin nicht gehabt und dieselbige will ich auch mit diesem Schreiben zusenden, in der guten Hoffnung, daß dann auch von Euch manch ein Lebensbericht herüber kommen wird. Gesund sind wir bis dahin noch Gott sei Dank! Das Wirtschaftsleben ist natürlich anders geworden. Das einzeln Wirtschaften nimmt ganz und gar ein Ende, es gibt nur Gesellschaften, alle Arbeiten werden gemeinsam getan. Es gibt keine Herren mehr, alle sind gleichberechtigte Bürger — —. Mit aller Kraft und **mit allem was wir haben**, wird an einem herrlichen Plan gearbeiten. Wir wollen in unserem Reiche in erster Linie die Groß-Industrie aufrichten, die elektrische Kraft so gut wie möglich ausnützen. Dann kommen wir allmählich dahin, daß das Sehnen der Kreatur gestillt werden kann und die Menschen zur herrlichen Freiheit gelangen können. Wie schön, wenn dann erst werden alle Schwerter zu Pflugscharen verarbeitet sein und in allen Ecken und zwischen allen Menschen der **lang ersehnte Friede** hergestellt sein wird, und eine gerechte Hand als Regierer alles führen wird! —

Jetzt natürlich, wo die Ungerechtigkeiten noch überhand haben, geht alles noch nicht nach unserm Wunsch — es mangelt uns an Kleidung und in diesem Jahre auch an Nahrung. Wir sind eine Genossenschaft von etwa 250 Seelen und hatten wohl bei 450 Hektar Aussaat gemacht und haben alles in allem nur so bei 600 Pud geerntet, und die Regierung braucht ihre Vorräte zu den vielen Einrichtungen, so daß die Genossenschaften sich müssen irgendwie durchhelfen. Da wird es in diesem Jahre besonders schwer werden. Für uns persönliches Eigentum ist nur noch Haus und was zur Hauswirtschaft gehört und auf 5 Seelen eine Milchkuh und noch ein kleiner Gemüsegarten. Wir hatten in diesem Jahre einen sehr heißen und sehr trockenen Sommer, so daß auch die Brunnen alle austrocknen wollten, daher hat es von allem sehr wenig gegeben. Kartoffeln haben wir 9 Säcke geerntet, Gurken ein paar Eimer voll, Rüben garnichts, Bohnen die Aussaat zurückbekomemn.

Nun noch etwas vom Geistlichen. An vielen Orten gibt es am Sonntage keine Versammlungen mehr. Auf manchen Stellen sind keine Prediger mehr, an manchen Orten die Bethäuser zu etwas anderem eingerichtet An vielen Orten ist der Sinn für alles Ewige geschwunden — Dann gibt es aber auch noch andere Ortschaften, wo noch sonntäglich Andachten abgehalten werden. So auch hier an unserem Orte haben wir noch alle Sonn- und Festtage Gottesdienste, sowohl vor- wie auch nachmittags. Es sind hier auch noch mehrere, die sich an der Arbeit beteiligen. Aber manches ist doch anders geworden. Wir sind jetzt dahin gekommen, daß das Christentum eine persönliche Sache geworden ist. Von Neubelebungen und Erweckungen hört man nichts mehr.— „Sie wurden alle schläfrig und entschliefen alle". Manche glauben, ob vielleicht mit dem Jahre 1933 die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, und dann die Zeit des Volkes Israel kommt. „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise, und wuchre mit dem Augenblick. Nur einmal machst du diese Reise, Laß eine gute Spur zurück." Dies sei die Parole unseres Lebens!

Weiter schreibt er vom 18. Oktober: Es ist Sonntag. War soeben in der Versammlung. Da wurde mir mitgeteilt von einem Franz Dörksen, daß sie gestern von dort aus eurem Kreise einen Brief bekommen haben, und daß in demselben berichtet wird, daß dort bei Euch am 20. Sept d.J. in allen Kirchen Gebetsversammlungen abgehalten seien für die Notleidenden in unserem Reiche. Zu dem wird berichtet, daß von hier Erlaubnis sei, von dort Kleidersendungen herzusenden für die Bedürftigen. Erst hatten wir noch immer eine leise Hoffnung, dorthin zu kommen (vielleicht auch zu den Eltern), aber wahrscheinlich müssen wir diesen Gedanken aufgeben. Doch wir sind getrost. Alles ist in der Hand des Allmächtigen und Alleinweisen. Er führt durch Nacht zum Licht!. Bitte berichtet uns auch von diesem etwas,was man dort für uns noch tut — und wie man an uns denkt. Es ist immer ein Trost, wenn man hört und weiß: Es sind Mitbrüder, die sich der Dürftigen annehmen. Und allen denen, die dort solches tun, möchte ich einen Gruß senden mit Ps. 41, 2—4.

Will mit diesem meinen langen Bericht schließen. Wünsche allen werten Rundschaulesern eine wahre Weihnachtsfreude und ein gesegnetes Neues Jahr. Selbiges sei auch dem lieben Editor mit seinen Helfern in der großen Arbeit gewünscht.

Die Adressen dieser Brüder sind bei mir zu haben.

Euer Mitkämpfer

Joh. J. Friesen.

Für Chöre und Sänger.

Ich möchte in einer kurzen Notiz Dirigenten, Chöre und einzelne Sänger auf etliche schöne und inhaltsreiche Werke auf dem Gebiete der Kirchenmusik aufmerksam machen. Und wenn ich zum Schluß noch beifüge, daß diese Sachen von mir zu beziehen sind, so tue ich es, um unsern Gemeinden damit zu dienen. Wir haben mit unserem Chor in diesem Jahre oft und viele Lieder von Jacob Hoff, Deutschland, gesungen. Und wenn ich den Inhalt und die Wirkung seiner Lieder anführen sollte, so möchte ich dem zustimmen, was 2 Dirigenten auch Uchtdorf und Burgstädt, Deutschland, schrieben: „Immer wieder muß ich zu Ihren Liedern greifen, denn sie sind mir ans Herz gewachsen, weil der Inhalt und Aufbau so hinnehmend ist" und „Durch Ihre Werke ist in unserem Chor neues Leben entstanden". Ich möchte noch hinzufügen, daß der Inhalt seiner Lieder wie für unsere Kirchenfeste und Andachten geschaffen sind. Er hat eine Anzahl Motetten und Vortragsstücke geschaffen, wie auch eine Reihe von Chorheften mit je 12 Liedern. Weiter habe ich ein volles Verzeichnis von den Werken, die von dem Schweizer Komponisten Emil Ruh herausgegeben sind. In seinem Verlag sind ebenfalls die Werke des bekannten Musikdirektors B. Leipold erschienen. Eine ganze Anzahl von Oratorien und Kantaten sind von ihm geschaffen und die musikalischen Darbietungen sind von großer Schönheit Wohl das größte Werk, von ihm geschrieben, ist das Oratorium „Jesus Nazarenus". Nach dem Aufführen dieses Meisterstückes schreibt Prof. Carl Türk von Coburg: „Die durchaus gehaltvolle und einem bewußten inneren Erleben entsprungene Musik wird und muß nachhaltig wirken und solche tiefinnerliche Tonsprache ist unserer gemütsarmen Gegenwart eine bittere Notwendigkeit." Eine besondere Beachtung verdienen auch die Werke von Emil Ruh. Andere bekannte Komponisten aus der Schweiz und Deutschland haben ihre Werke durch diesen eVrlag erscheinen lassen. Oratorien und Kantaten, sowie einzelne Lieder und Liedersammlungen für verschiedene Chöre sind von dem Verlagshaus Emil Ruh herausgegeben, und sind durch mich zu beziehen.

Zum Schluß erlaube ich mir noch anzudeuten, daß ich gerne Anfragen beantworte und Aufträge ausführe. Auch habe ich es gewagt, eine kleine Sammlung von Liedern, obwohl nur kopiert, herauszugeben; auch in Ziffern zu haben.

Möge alles uns im Glaubensleben fördern. Korn. H. Neufeld.
Winkler, Man.

Bericht von dem Fast-Familienfest, abgehalten den 26. Aug. 1931 bei Geschw. H. F. Penner, nahe Henderson, Nebr.

Br. Henry F. Penner hieß alle herzlich willkommen zum Fest. Er machte auch gleich die Einleitung mit Lesen eines Abschnittes aus Joh. 15 und Ps. 90, 9 und Gebet. Er betonte, daß Gott die Fast-Familien bis hierher treu geführt hat und das nur aus Liebe. Weiter leitete Onkel Jakob Fast eine kurze Singstunde. Während dieser wurden einige alte Kernlieder gesungen. Dann folgte ein Gedicht von Helen Penner. K. K. Fast brachte ein Duett. Darauf diente Onkel Jakob Fast mit einer Ansprache. Er las Ps. 118, 19 und ferner. Er betonte besonders, daß so ein Fest dazu da wäre, um uns an des Herren Wohltaten zu erinnern und es sollte zu des Herrn Ehre gefeiert werden. Dr Psalmist sagt: „dies ist ein Tag des Herrn den der

Herr gemacht hat." „Kommt und freuet euch." Wir sollen uns nicht nur über natürliche Dinge freuen, sondern wir sollten uns auch freuen, daß der Herr uns soweit erhalten und bis hierher so treu geführet hat. Deshalb sollte so ein Fest auch ein Dankfest sein.

Weiter folgte ein Gesang von C. F. Plett. Onkel Peter J. Fast gab einen Rückblick bis zum vorigen Fest, welches letzten Juni abgehalten wurde. Er bemerkte, daß Onkel Henry Penner schon über zehn Monate krank im Bett sei. Auch wurde ein Brief vorgelesen von Schwester Penner. Ebenfalls bemerkte er auch, daß Onkel David Fast auch schon eine Zeitlang leidend und fest im Bett sei. Diese Kranken wurden besonders dem Herrn anbefohlen in den Gebeten. Weiter las Br. Jakob Fast einen Bericht von der Geschichte der Großeltern und erzählte noch manches Interessante von früher. Die Familie zählt jetzt 232 Glieder im ganzen, das heißt, die Nachkommenschaft von Jakob Fast. Er wurde geboren den 30. Jan. 1831, aber er ist schon eine Zeitlang tot. Er hatte sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter. Vier von diesen sind noch am Leben.

Elisabeth Penner diente weiter mit einem Gesang. Dann folgte eine Zeugnis- u. Gebetsstunde geleitet von Henry F. Penner. Es wurde regen Anteil genommen an den Zeugnissen und am Gebet. Dann folgte ein Gesang von Peter Schierling und ein Gedicht von John Schierling. Dann wurden noch zwei Gedichte und ein Gesang freiwillig geliefert. Eine Kollekte wurde gehoben für Flüchtlinge aus Rußland in China, diese betrug $20. Schluß von J. T. Ratzlaff.

Eingesandt von J. F. Plett.

Später: Dieser Bericht ist zwar verspätet, aber es wurde von den Freunden gewünscht, daß er eingesandt werden sollte. Seit diesem Fest ist Großvater Jakob Fast bei Inman Kans. gestorben. Er wird hier nicht mehr teilnehmen an den Festlichkeiten, aber noch einmal an dem großen Fest des Lammes, woran wir auch alle wollen Teilnehmer sein.

Derselbe.

Laut Bitte aus Wahrheitsfreund.

Gull Lake, Sask.,
den 24. Dezember 1931.

Die Weihnachten sind wieder da. Ueberall die frohe Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren", auch tönt sie in unser einsames Stübchen herein. Es umschleicht uns dann ein Sehnen, dieses Fest mal wieder im Kreise der Geschwister zu feiern. Die Frau meint, sie möchte mal gerne eine „Rundschau" machen bei all den Lieben, die wir gekannt, aber sie sind auf der ganzen Welt verstreut. Wohlan, wir versuchen es zu tun, aber dazu bedarf es eines Flugzeuges und ein solches finden wir bei Br. Herman Neufeld, und der ist ja auch nicht so schlecht, daß er's uns nicht auf einen Tag zur Verfügung stelle, nicht wahr? Also morgen geht's los in aller Frühe mit dem Tempo der gegenwärtigen Zeit. Meine Frau kann gut hören aber nicht sehen; ich wieder gut sehen und schlecht hören. und so werden wir uns schon zurecht finden. Nun geht's los über Herbert, wo noch alles schläft, bei Morse ein Licht auf der Farm zeigt an, daß es bei A. Dörksens ist. „Lebt wohl, Geschwister, wir sind auf der Reise". Und so geht es über Eyebrow, dort schauen viele Lieben uns nach: „Gott grüße dich. Lebt wohl, ihr Kinder und Großkinder." Wir singen: „Es eilt die Zeit und wir, wir müssen mit ihr eilen" und kommen über Hochfeld und Winkler. Wer uns dort nachschaut kann ich nicht gut wahrnehmen. Wir wünschen fröhliche Weihnachten und weiter vernimmt meine Frau einen lieblichen Chorgesang. Ich sehe, wir schweben über Winnipeg und der Gesang ertönt aus der Kapelle der Stadtmission. „O, ihr grücklichen Geschwister, wie gerne wären wir unter Euch", bemerkt meine Frau. Wir sagen den Geschwistern C. N. Hieberts und H. Neufelds einen freundlichen Weihnachtsgruß". „Auch die Witwen Anna Hamm und Tina Lepp und alle anderen Geschwister möchten unser im Gebete gedenken", fügt meine Frau noch hinzu. Wir singen weiter: „Kein Stillestehen hier, kein Ruhen, kein Verweilen" und biegen rechts nach Süden unsern Kontinent entlang. Dort weit sehen wir Kansas und bald taucht das freundliche Städtchen Hillsboro vor uns auf. Hier wohnen unsere lieben Verwandten und Geschwister. Wir wünschen Euch fröhliche Weihnachten! Vetter J. Leppke, Euren lieben Brief gestern erhalten. Auf Wiedersehen!" Jetzt geht's über Texas nach Mexiko. Ob Geschwister Heinrich und Maria Andres uns auch nachschauen? „Lebt wohl, Ihr Lieben." — Dort sehe ich unsere Nachbarn von früher, Geschwister Kornelius und Lena Klassen. Wie geht's im Leben so abgetrennt von den leiblichen Geschwistern! „Der Herr mit Euch. Es geht durch Nacht zum Licht" . Ich möchte hier noch wohl in den Dörfern etwas Umschau halten, ob ich meinen Schwager Johann Dyck hier finden könnte. Er hatte zur ersten Frau meine Stiefschweiter Anna, geb. Redekopp. Dann sollte hier noch ein Vetter Johann Bückert von Neuenburg, Rußland sein. Doch, ich bin hier unbekannt, werde sie nicht finden und so gehen wir über den Panama nach Brasilien. Dort sehen wir unsere Brüder unter großen Entbehrungen leben, aber fröhliche Gesichter. Hier ist keine Furcht mehr. Wir freuten uns, Br. Rosenfeld, über Deinen Reisebericht, und Du, Schwester Johann Töws, sei getrost, Dein Gatte wird auf Gebetshänden Dir und den Kindern hergebracht werden, das ist unser und vieler anderer Gebet. Entschuldigt, zwar unbekannt, aber nach 2. Kor. 6, 9, doch bekannt.

Nun geht's direkt nach Paraguay und gerade nach Colonia Menno, ins Dorf Weidenfeld und auf den Hof des Schullehrers Jakob N. Dörksen. Wenn ich recht bin, war er ein Sohn meines verstorbenen Bruders Isaak Dörksen. Aber das letzte Mal als ich Dich sah, trug ich Dich auf meinen Armen als Kind, und jetzt bist Du ein Mann von in den fünfziger Jahren. Wir nehmen hier einen kleinen Lunch bei Euch und dann weiter. Wo ist Deine Mama und Geschwister? Hätten gerne mal einen Brief von Euch. Und wo sind Isaak Fedraus aus Rosenbach? Wie geht es? Johann und Lena sind schon groß und Br. Gerhard ist wohl in Canada. Es sind hier noch wohl mehr Bekannte, aber die Mücken, oder wie die Dinger heißen , geben uns nicht Ruhe, wir eilen jetzt nach Europa und zwar nach dem Norden bis Holland und sagen Jakob Thießens, Hillegersberg „Fröhliche Weihnachten" und drehen nach Süden über Hamburg, aber hier sind die Leute so beschäftigt, daß uns niemand bemerkt. Sollte Herr Herman H. Schütt uns doch noch sehen, dann „Gesegnete Weihnachten" ihm. Nun suchen wir uns eine arme, alte, in den siebziger Jahren stehende Frau Enns mit ihrer Tochter Lena. „O, Ihr armen, so verlassenen Flüchtlinge! Zwei Kinder in Sibirien, drei in Canada und eine Tochter bei Dir; Dein Mann, mein Kollege, längst in der Ewigkeit! Meine Frau sieht Dich nicht, würde sich aber viel mit Dir erzählen. „Es geht durch Nacht zum Licht." Wir kommen weiter bis zu einem Städtchen Gronau. Ich sehe einen großen Laden, aber geschlossen. Der Eigentümer, Oskar Zeitner mit Familie festlich gekleidet, es ist Feiertag. „Gott segne Euch!" Es ist dort ein ganzes Nest Wohlbekannter. „Frohe Weihnachten, Ihr Lieben. Nun gehts dem Kontinent nach Osten bis Harbin und wollen sehen, wie es Euch Flüchtlingen hier geht. Ihr lebt noch immer in Angst und Armut. Ihr Geschw. Gerhard Niebuhrs, wohl ganz verzagt. Ist Eure Tochter Anna mit ihrem Manne auch unter Euch? Ich denke, es ist unter Euch noch ein Heinrich D. Epp mit Familie, ein Bekannter von der Schulbank her. Vielleicht auch noch mehr Bekannte. Viele Gebete steigen für Euch von unserem Kontinent auf zum Allerhöchsten, in dessen Hände unsere Schicksale liegen. „Lebet wohl, auf Wiedersehen„. Nun haben wir einen langen Weg nordwärts bis Kamtschatka und näher zur Beringer Straße, wo der Ozean schmäler ist und dann bis Vancouver. Dort sehen wir schon das sonnige Victoria. Aber weiter gibt es Höhen und Tiefen, daß einem gruselt. Doch vor uns zeigt sich bald eine niedrige Ebene mit viel Gebauwerk. Es ist das Yarrow. Dort ein nettes, ansehnliches Haus der Geschwister Jakob Epps. O, die kommen schon heraus und strecken ihre Hände willkommend heraus zu uns. Hier machen wir wieder einen kleinen Lunch. Gemittagt hatten wir unterwegs auf dem Stillen Ozean. „Guten Tag, liebe Geschwister! Sind das alles Eure Kinder? Das sind ja schon Männer und Fräulein!" Nun erzählen wir uns ein wenig von Rosenbach, und dann weiter. „Kein Ruhen, kein Verweilen". Es ist bald Abend. Jetzt geht's dem Süden zu. Bei Coaldale streifen wir noch bei Johann Bergs und David Schulzen. Was macht Ihr Geschwister noch immer. Hier ist doch eine größere Gesellschaft, gerne möchten wir mit Euch und Euren Kindern Weihnachten feiern. Schickt uns mal ein Lebenszeichen und lebet wohl. Wir müssen eilen, es wird Abend. Nun geht's der Heimat zu. Es wird dunkel, es scheinen Lichter. Und siehe da, unser Haus zeigt sich. In unserer Stube oben ein mattes Licht. Wie kommt das? „Ei, du hast vergessen, morgens die Lampe zu löschen", versetzt die Frau. Ja richtig, ich hatte sie nur niedergeschraubt, und wie es uns nun paßt, nach solcher kostspieligen Reise ein Zündholz bespart.

Eure Geschwister
Franz Js. und Kath. Dörksen.

Newton Siding, Man.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten das man
hat — muß scheiden.

Diese wenigen aber vielsagenden Worte kamen mir in den Sinn, als wir von dem plötzlichen Tode der Schwestern J. Siemens, Winkler und W. Dyck, Niverville, hörten. Beide Schwestern sind uns gut bekannt, daher nehmen wir auf Newton Siding auch regen Anteil an Eurem Schmerz. Heute erinnere ich mich an eine Leichenpredigt, die Du, Bruder Siemens, im Jahre 1926 im April in Hochfeld hielst, als bei den Geschwister A. R. auf den Ruf: „Kehre wieder, Menschenkind", ihre beiden Lieblinge (Zwillinge) durch den Tod heimgerufen wurden. Damals wähltest Du, Br. Siemens, den Text aus Ev. Joh. 13, 7, wo es heißt: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren."

Diese Worte Jesu rufen wir von hier Euch, Brüdern, heute zum Troste zu. Unser Tröstens ist mangelhaft. Aber in unserem Leben haben wir's erfahren, daß geteilter Schmerz nur halber Schmerz ist, daher nehmen wir Anteil an Eurem Verlust und weinen mit den Betrübten. Röm. 12, 15.

Suse und K. Rempel.

Morris, Man.

In der vorigen Nr. lasen wir von Fischau. Das heimelt einen so an, stand dort doch einst, vor nunmehr 72 Jahren unsere Wiege und wir durften uns dort noch 15 Jahre unserer Jugend freuen. Die Aussichten sind dort jetzt aber derart, daß wir uns wohl nicht zurückwünschen würden. Der Herr hat Sein Volk dort stark unter Druck kommen lassen. Als wir noch dort wohnten, war's so schön. Der Platz, den wir im Dorfe unser eigen nennen durften war, wo nochher viele Jahre Dietrich Kornelsens gewohnt haben, und nun nicht mehr unter den Lebenden weilen. Wir schätzen uns noch immer glücklich, damals den Schritt gemacht zu haben, denn wir wurden mit Ehren, wenn auch unwillig entlassen und hier wurden wir als gewünschte Einwanderer empfangen; ja, es hätten noch viele Tausende mehr sein können, nun aber scheint es so, ist das Maß voll. Es ist der Herr, der alles regiert und auch die Herzen der Menschen lenkt er. Er lässet Reiche entstehen und sie niederstürzen nach Willkür. Das Reich aber, das er im Begriff ist zu bauen, kann keine Macht der Erde stören, das ewig ist im Himmel, wie Jesus selber sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Mit Gruß an alle Leser von

H. Enns.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

Hilf, und sei dankbar, daß du kannst!

Unter diesem Motto veranstaltet das Rußland Hilfskomitee in Winnipeg erneut einen **Hilfsabend** für unsere leidenden Glaubensgeschwister in Rußland und in der Zerstreuung. Er findet statt am Donnerstag den 14. Januar, Punkt ½8 Uhr abends, in der Ukrainischen Halle, Pritchard 777 (Ecke Arlington-Pritchard; Nr. 96 Selkirk Car oder Dufferin nehmen!)

Voraussichtliches Programm (kleinere Aenderungen vorbehalten):

1. Einleitung Aelt. J. P. Klassen
2. Cellosolo. Lamento. V. Gabriel-Marie. Bruno Schmidt.
3. Ansprache Aelt. D. Toews, Rosthern.
4. Bübchens Weihnachtstraum. Ein Krippenspiel von Engelbert Humperdink. Dichtung von Gustav Falke. Vorgetragen vom Chor des Mädchensheims unter Mitwirkung eines Streichertrios.
5. Ansprache Dr. H. Seelheim, Deutscher Konsul, Winnipeg.
6. Einige Gesänge Chor der Menn. Br. Gemeinde.
7. Schlußwort Pred. A. B. Peters, Winnipeg.

Wir wollen versuchen noch nachträglich einen Weihnachtsstrahl der Liebe in das östliche Dunkel zu senden. Kommt und helfet alle mit, aus Winnipeg und der Provinz, daß die Veranstaltung einen gesegneten Verlauf nehme!

Das Menn. Hilfskomitee in Winnipeg.

Ausländisches

Unsere lieben Freunde Pankratz und alle Verwandten und Bekannten!

Es ist längere Zeit verflossen, seit ich meinen letzten Brief an Euch schrieb. Man hat uns in dieser Zeit unsern Wohnort aus dem Süden nach dem nördlichen Ural verlegt. Es ist dies ein krasser Wechsel in jeglicher Beziehung. Es war am 8. Mai früh morgens. Wir befanden uns im tiefsten Schlummer. Plötzlich wurde heftig ansFenster gepocht und sofortiger Einlaß gefordert. Schon bekannt mit solchen Ereignissen weckte ich mein liebes Weib und meine Familie und sagte ihnen, was uns bevorstehe. Alles wurde durchsucht, nichts blieb verschont. Zuletzt wurde auch ich untersucht und als für verhafteten erklärt. Nun gings nach kurzem Abschied fort per Wagen nach Tiege u. von dort auf einem Lastauto nach Kronau, wo wir uns 43 Tage in Haft befanden. 43 Tage lebten wir bei kaltem Wasser und kaltem Essen, welches uns unsere Frauen unter vielen Beschwerden brachten. Die meisten Leute hatten Angst und nun offenbarten sich unsere Freunde. Sie haben viel für mich und meine Familie getan. Während des Verhörs bin ich stets korrekt behandelt worden. Ich konnte auch ganz ruhigen Gemüts sein und bleiben. Schon im Winter unter der Arbeit hatte mein Heiland mir schon diesen Weg offenbart und ich wurde von ihm mit Gnade und Kraft ausgerüstet „ja" zu sagen. Mit dieser Erkenntnis, sie tief im Herzen verbergend, nur hin und wieder soviel es zulässig war, sie durchblicken zu lassen, habe ich meine Arbeit getan. Und siehe, als die Jugendarbeit sich entfaltete u. die schönsten Früchte versprach da wurde ich entfernt. Vom 19. auf den 20. Juni in der Nacht wurde uns unser Urteil verkündigt. Aussiedlung samt unseren Familien nach dem südlichen Ural. Unter strenger Bewachung wurden wir nun zur Station Belaja Krenitza gebracht, wo wir unsere Familien antrafen. Hier wurden wir nun zu 40 und auch etliche drüber oder weniger in Frachtwagen eingeladen und am 21. Juni 4 Uhr nachmittags ging's los. Mehrere unserer Freunde nutzten diese Zeit noch aus, uns zu besuchen und es gelang auch, sie am Brunnen beim Wasserholen zu treffen und noch etliche Worte mit ihnen zu reden und Abschied zu nehmen. Es waren schwere Stunden. Die Reise machten wir bei geöffneten Fenstern und Türen. Dreimal erhielten wir unentgeltliches Mittag, Borschtsch mit genügend Fleisch. Mit Tee- und Trinkwasser wurden wir auch einigermaßen ausreichend versorgt. So fuhren wir unter Hangen und Bangen sieben Tage, und anstatt nach dem Süden kamen wir nach dem Norden. Die Enttäuschung war groß. Wir waren auf der Station Bunjewka angekommen und durften aussteigen und unsere Sachen ausladen. Nach kurzer Zeit kamen die Fuhrwerke und unsere Sachen wurden ins Lager, d.h. in große hölzerne Baracken gebracht. In diesen Baracken leben unsere Familien nun schon vier Monate bei vielen Wanzen, Tarakanen, Läusen und sehr spärlichen Produkten.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist sehr groß. Es macht durchschnittlich mehr als ein Kind den Tag aus. Auch unser Jüngstes war an Scharlach erkrankt, ist aber, Gott sei Dank, genesen. Meine Frau hat es sechs Wochen im Krankenhause gepflegt. Ich habe noch die ganze Zeit auf Melkoje, welche unser aller zukünftiger Wohnort sein soll, wo auch für uns alle Häuser gebaut werden, im Kontor als Rechnungsführer gearbeitet. Die Arbeit welche wir tun, wird bezahlt, nur schade, daß wir 54 Klm. von der Station entfernt wohnen und uns für unser Geld nichts zu unserer Norm zukaufen können. Gegegenwärtig erhalten wir nur ein Kilo Brot den Tag, sonst nichts. Jetzt, wo der Schnee fällt und die Wege fahrbar werden, hoffen wir, daß unsere Lage sich bessern wird. Wir Alten werden ja schon irgendwie bei solcher Nahrung unser Leben fristen. Die Kinder setzen es jedoch nicht durch. Zudem bekommen ja auch alle Familienglieder, welche nicht arbeiten, auf den Monat nur 8 Kilo Mehl. Von Grütze, Zucker und Oel bekommt man eigentlich nichts zu sehen. Wir hören von Spenden, welche man unseren Kindern schicken will, und diese warten auch schon sehnsüchtig darauf, aber bis heute trifft noch immer nichts ein.

Ich bin nun auf Urlaub und habe glücklich deine Adresse gefunden und schreibe nun diese Zeilen an Euch. Unser Leben ist schwer. Doch der Herr ist mit uns und Er wird uns eine Erlösung schaffen. Wenn es dir möglich ist, dann setze alle unsere Bekannten und Verwandten mit dem Inhalt dieses Briefes in Kenntnis. Vielleicht erinnert sich auch Bruder Krehbiel, welcher bei uns die Vertretung der A.M.R.A. hatte, meiner. Wir grüßen sie alle und empfehlen uns ihrer Fürbitte. Einen Gruß der Liebe an B. Janz, Fr. Martens, H. Penner, Aron Riediger, Abram Wiens, Johann Klassen, Heinrich Klassen, Gerhard Unruh, Gerhard Lohrenz, Jakoz Bargen, Peter und Franz Bargen, Nikolai Hildebrandt, Jakob Peters samt ihren Familien und alle die sich unser erinnern. Der Herr mit Euch.

In inniger Liebe

Heinrich und Susanna Voth.

Meine Adresse: U. S. S. R., Uraljskaja Oblastj, Gorod Kuselj, Poß. Melkoje.

Bruder Heinrich Voth war Aeltester der Kirchengemeinde auf Sagradowka.

„Bundesbote" wird gebeten zu kopieren.

Jac. Pankratz.

Liebe Geschwister in weiter Ferne.

Sonnabend vor Abend, als mein Mann schon auf Arbeit war, bekamen wir das Powestka von der Poselka von Euch. Ich und die Kinder freuten uns sehr. Jedes Kind wollte geweckt sein, um es Papa, wenn er von der Arbeit käme, zuerst zu sagen, daß das Poselka von Amerika angekommen sei. So groß auch die Freude war, so viel größer war später die Trauer. Um 11 Uhr abends wurde ich zu meinem lieben David gerufen, der war in dem Schacht verunglückt. Ihm ist ein Stück Kohle aufs Bein gefallen, und das Schienbein ist ihm in der Mitte gebrochen. Er war schon beim Arzt und geschient und verbunden, als ich hinkam. Ich durfte mit ihm mitfahren nach Uwalej ins Krankenhaus; es ist 8 Werst von hier.

Ich mußte aber gleich wieder mit dem Kutscher zurückfahren, ein wildfremder Russe, ich mit ihm allein in schwarzfinsterer Nacht und hinterm Ural, da könnt Ihr Euch denken, daß solches nicht was für mich ist. Gestern war ich bei ihm. Ihm wurde gerade das Bein in Gipsvarband gelegt, es war ihm sehr wohl. Er freute sich sehr zum Poselka, wir danken Euch herzlich dafür. Wenn man hier ins Postamt geht, sieht man viel Pakete, auch mehrere vom Auslande. Es ist ganz sonderbar, wenn wir von Euch ein Paket bekommen, bin ich mit den Kindern allein zum Oeffnen. In Lichtenau war David im Dopr (Gefängnis) und jetzt im Krankenhaus. Er bekommt dort ganz gute Kost, aber zum Tee den Tag über nur einen Eßlöffel Zucker. Ich bekam heute durch eine russische Frau einen Zettel von David, daß er munter und ohne Schmerzen sei. Wenn Du, liebe Schwägerin, mal solltest jemand von Rempels, Löwens oder Johann Dücks Familien treffen, so sage denen doch, wie es unserer lieben Mutter geht mit den Kleidern. Ich habe doch schon mal geschrieben, daß Mutters (Witwe Franz Dück von Muntau) Kleider alle verloren gegangen sind. Sie ist noch 300 Werst weiter im Norden und hat nur ein Kattunkleid und einen dünnen Unterrock. Und dann muß sie noch ihr Essen alles draußen unterm freien Himmel auf ein paar Ziegeln kochen. Wenn die Freunde oder Verwandten es möglich machen könnten, ein Kleiderpaket zu schicken, würden wir und die Mutter sehr dankbar sein. Sie schrieb mir, daß sie keine Adresse nach Amerika mitgenommen habe, deswegen belästige ich Euch damit. Ich habe auch von niemand von den Verwandten die Adresse. Wir sollten heute auch eine Sorte Oel rausbekommen; die Leute sagen, es ist beinahe nicht zu essen. Ich muß erst ein Papier haben, daß mein Mann wirklich im Krankenhaus liegt, eher bekomme ich nichts von Produkten. In dem Poselka war noch mehr drinnen als Ihr geschrieben habt. Reis, Mehl, Buchweizengrütze, Stückzucher und Mannagrütze. Ich bin gesund, nur sehr mager und müde. Die Kost ist zu mager. Erst haben wir nur Grütze und Brot gegessen und jetzt essen wir beinahe nur Kartoffeln, dreimal den Tag. Ich habe heute schon Kartoffeln gekauft zum Winter für 9 Rub. 45 Kop zu 8 Kop. das Kilo. Der Arzt hat David den Trost gegeben, daß er in 4 Monaten wird gehen können. Gebe Gott, daß die Aerzte mögen recht haben. Am Sonntag ehe David verunglückte, starb Jakob Harder, Fischau. Er ist lange krank gewesen.

Euch die beste Gesundheit und Gottes Segen wünschend, verbleiben wir grüßend Eure Geschwister

Dav. und Marg. Wiens.

Solowki.

Die Insel Solowki, mit seinem großen und festen Kloster ist bekannt als ein sehr alter und grausamer Verbannungsort, welcher aber in den letzten fünfzig Jahren, scheinbar, seine Mordgier ganz eingestellt hatte und nur noch eine Stätte des Anbetens zu sein schien. Doch gleich einem Vulkan, der, nachdem er eine Zeitlang erloschen zu sein schien, plötzlich wieder mit erneuter Gewalt Tod und Verderben auf seine Umgebung ausspeit, so hat auch Solowki seinen Höllenrachen wieder aufgesperrt und sucht zu verschlingen und lebendig zu begraben, wen es nur erlangen kann. Nur mit dem Unterschiede, daß sie heute eine weniger zweideutige Rolle spielt als früher. Denn früher versuchte man scheinbar hier die Seele zu retten, wenn der

Körper auch zu Tode gemartert wurde. Denn hier befand sich ja Kirche und Gefängnis auf einem Hofe. Es war sozusagen eine Kombination von Kloster und Kasematte, Mönch und Arrestant! Ein Kloster als Gefängnis und die Mönche als Gefängniswärter. Klingt dieses nicht beinahe so, wie wenn man den Himmel mit der Hölle vereinigen wollte?

Aber heute wo dieser Abgrund wieder seinen Rachen aufsperrt und bereits auch schon einen Teil der besten russischen Bürger verschlungen hat, worin er von seiner früheren Tätigkeit keinen Unterschied macht, denn auch damals verschlang er hauptsächlich die besten und frömmsten Bürger des Landes, hat er seine Maske abgestreift und zeigt uns kein zweideutiges Gesicht mehr, denn die Mönche und höhere Geistlichkeit und ihre Liturgie sind verschwunden, soweit sie nicht selber unter den Bemitleideten sind. Und der früheren Zweideutigkeit und abergläubischen Frömmigkeit zeigen höchstens noch einige in Stein eingravierte Sprüche und Heiligenbilder.

Und heute rückt uns die Insel Solowki mit ihrem grausamen Kloster auf einmal so ganz nahe vor die Augen, und wir sehen unsere liebsten und vertrautesten Freunde, unsere lieben Brüder, ja selbst unsere lieben alten Väter in ihr lebendig begraben. Und wenn wir daran denken, wie viele der besten russischen Bürger dieses Los noch bevorsteht, so ergreift uns ein Zittern und Zagen und wir werfen uns vor unsern Gott und rufen: „Herr, wie lange noch!"

Und dort in der kalten Zone, mit den vielen trüben Tagen, wo der Nebel oft so dicht lagert, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen kann, sollen unsere Liebsten langsam in den Gefängnissen lebendig vermodern.

Stemirowitsch Danschenko, der vor etwa 55 Solowki besuchte, schildert das Gefängnis wie folgt:

„Wenn man sich dem Solowetschen Gefängnis nähert, so kommt es einem vor, als wenn man ein großes, vielstöckiges Grab vor sich hat, von wo jetzt ein Gespenst seine trüben Augen öffnet und mit den Ketten rasseln wird, um uns eine blaße Vorstellung von seiner Vergangenheit zu geben. Ein unwillkürliches Zittern ergriff mich, als ich mich in die Umgebung dieses Gefängnisses begab. Hier haben sie immer um ihre Gedanken, um ihre Ueberzeugung, um der Propoganda (Verbreitung ihrer Lehre) gelitten. Eine abergläubische Angst ergreift euch, wenn ihr durch die schmale Türe ins Gefängnis geht, von wo aus ein dunkler Korridor weithin führt, als wenn es eine Spalte in einer Steinmasse wäre. Wie viel Blut ist auf diesen nassen Steinplatten vergossen, wieviel Gestöhn haben diese feuchten, schmutzigen Wände schon gehört. Was für eine Kälte weht einen hier an, als wenn noch in der drückenden Luft sich die Verzweiflung und Trauer der Gefangenen sich befindet, deren Körper schon längst auf dem Friedhofe des Klosters verwest sind. Von der Außenseite des Gefängnisses seht ihr vor euch eine ganze Reihe enger Fensterchen, und es kommt euch vor, als schauen zuweilen noch einige bleiche, bleiche Gesichter heraus. — Nein, dieses ist nur Phantasie, der dreifache Fensterrahmen und das Gitter lassen nur ein sehr schwaches Licht in die einzelnen Kammern der Gefangenen.

In dem Koridor ist eine Wand taub, d.h. hat keine Fenster und Türen, in der anderen Wand sind Türen und sehr kleine Fensterchen. Hinter diesen Türen sind dunkle, erschütternd dunkele Zellen. In einer jeden ist ein kleines Fenster. In einem jeden Fenster sind drei Rahmen und zwei Gitter. Alles dieses ist grün, beräuchert, verfault und schwarz. Der Tag wirft hier auch nicht einen Lichtstrahl hinein. Ein ewiges Zwielicht, eine ewige Stille..... Ich ging in eine leere Zelle. Ich erhielt einen erstickenden, stinkenden, feuchten Kellergeruch, als wenn ich mich auf dem Grunde eines tiefen, kalten Brunnens befände.

Wie ich oben schon erwähnte, ist das Kloster auf Solowki schon sehr alt, und zur Zeit Johann des Grausamen, im Jahre 1560 wurde hier der hervorragende Geistliche Sieljwerit verbannt. Und zur Zeit der Moskauer Kaiser, wurden fast alle Leute der Opposition nach Solowki verbannt.

Als im Jahre 1648—49 der Landesstand zusammenkam, wo die Verordnung des Kaisers Alexej Michailowitsch durchgenommen wurde, wurden von den 315 Abgeordneten, welche auf der Versammlung erschienen waren, 160 Mann, welche mit der Gesetzesverordnung unzufrieden waren, nach dem Kloster auf Solowki verbannt.

Und so finden wir zu den verschiedensten Zeiten hier verschiedene Menschen der Ueberzeugung nach, eingekerkert. Und nicht nur politische Verbrecher, sondern nur zu oft waren Mauern mit sogenannten Ketzern angefüllt. Hier saßen die Führer und Lehrer in der Zeit der Glaubenstrennung (Raskol) Popowze, Bespopowze, Chleste, Begune, Duchoborze, Skopze und Molakane. Hier waren die Gründer der verschiedensten neuen Lehren, von welchen viele durch die Verbannung ihrer Gründer in die Ewigkeit versanken. Hier saßen auch verschiedene sogenannte „Gotes Leute", Bogomiele, Bogonosze und Bogotschelowski.

Hier saßen auch solche, die bei ihrer Welterneuerung vom wahren Wege abgekommen waren, und welche das Wesen und die Natur der Menschen mit Kraft ihrer finsteren mystischen Thorie und Lehre, welche auf verschiedene Auslegungen des Alten u. Neuen Testaments aufgebaut waren, umändern wollten. Auch Metropolite, Erzpriester, Mönche, Fürsten, Gewaltige, Geistliche, Kaufleute, Soldaten, Offiziere und viele Vorstände der dunklen grauen Masse verschmachteten hier in den grabähnlichen Zellen, hinter doppelten Eisengittern, wo sie Jahre, einige zehn Jahre, ja selbst ihr ganzes Leben zu bringen mußten.

Hier gab es Zellen von verschiedenem Maße, ja solche kleine auch, daß man weder liegen noch stehen konnte. Und man kann sich kaum die Quahlen all dieser Unglücklichen vorstellen, die hier geschmachtet haben.

Und niemand konnte uns etwas Schriftliches hinterlassen, denn es wurde ihnen nicht gestattet, auf irgend eine Weise Tinte, Bleistift und Papier zu erhalten. Es wurde der Wache auch streng verboten, sich mit ihnen zu unterhalten, und viele kamen schon mit abgeschnittenen Zungen nach Solowki, damit sie nichts verraten konnten.

Die Speise bestand in den meisten Fällen nur aus Brot und Wasser, welches ihnen durch ein kleines Fenster gereicht wurde. Die Türen wurden oft außer dem schweren Schloß auch noch versiegelt, so daß niemand zu ihnen eingehen durfte, und viele Türen wurden nur erst geöffnet nach dem Tode des Gefangenen.

Viele saßen ihr Leben lang in Ketten geschlossen, welche ihnen nur erst nach dem Tode abgenommen wurden.

Vieles hat sich in unserer Welt geändert, nur das Solowetsche Gefängnis bleibt so, wie es vor Jahrhunderten schon war, ein dunkles Grab.

Als A. S. Prugawien, dem ich das meiste des Angeführten entnommen habe, im Jahre 1882 das Kloster auf Solowki besuchte, befanden sich dort schon nur vier Gefangene. Unter ihnen war auch der berühmte Kaufmann Adrian Buschkin, welcher es verstand, sich nicht nur von der Leibeigenschaft loszukaufen und sich dann als ein Kaufmann zweiter Gilde eintragen zu lassen, sondern er wälzte auch den Glauben der rechtgläubigen Kirche von sich und glaubte an ein Reich Gottes, welches auf diese Erde kommen würde. Und für diese seine Ansichten mußte er von 1866 bis 1882 im Kerker zu Solowki eingeschlossen sitzen. Doch wurde seine Lage nach einem Besuche seiner Frau, die dann bei der höheren Instanz Bittgesuche einreichte, etwas erleichtert.

Dieser Puschkin hat oft den Bewohnern des Klosters durch seinen wunderschönen Gesang erfreut, von welchem die Priester behaupteten, daß es der schönste sei, den sie jemals gehört hätten. Doch war der Inhalt schlecht zu verstehen, da er zu weit eingeschlossen saß. Es waren Lieder die er selbst dichtete. Bei seiner Zeit war es auch, daß die Soldaten alle Jahre gewechselt wurden, da sie sonst die Lehre des Puschkin annehmen könnten.

Und in den letzten Jahren, veranlaßt durch ihren teuflischen Fünfjahrplan haben die Kommunisten in Rußland wieder ihre Zuflucht zu Solowki genommen, um die armen Opfer, welche mit ihren Herzen nicht das Tier des Verderbens anbeten wollen, lebendig zu begraben.

Und wenn wir auch annehmen müssen, daß die vielen Menschen, welche sie in den letzten Jahren nach Solowki verbannt haben, nicht alle eingekerkert sind, sondern viele vielleicht auch nur als Verbannte auf der unwirtlichen Insel leben müssen, so ist doch in jedem Falle ihr Los ein unbeschreiblich grausames.

Und wenn jetzt, nachdem wir uns diesen Ort der Schrecken vor Augen geführt haben, anfangen, Namen von unseren lieben Verbannten, Freunden oder nahen Verwandten und Familiengliedern anzuführen, dann fangen die Tränen an trotz Sträubens über die Wangen zu rollen, und wir rufen mit dem Propheten Jeremias: „Warum währet doch unser Schmerz so lange?" Auch ich habe, soweit mir bekannt ist, zwei liebe Freunde auf Solowki, Jakob Ekkert von Kubanka und Peter Penner von Kitschkas, Orenburger Ansiedlung. Gott möchte ihre Familienangehörigen trösten! Und wir wollen beständig dieser armen Menschen vor dem Throne Gottes gedenken. Aber auch an den vielen anderen Verbannungsorten muß das Los ein recht unerträgliches sein, denn dieses beweisen uns immer wieder die vielen Sterbefälle, wo die lieben Menschen es nicht einmal ein Jahr aushalten.

Und wer sind die Verräter an unserem Volke? Gewöhnlich, wenn wir an diese grausamen Tyrannen denken, so führen wir uns die in Leder gekleideten dunklen Gestalten der Tschekisten vor Augen. Aber diese sind nur die Anführer, und das Blut unserer armen Verbannten klebt mehr an den Verrätern aus unserem Volke. Man kann es fast nicht glauben, daß so was möglich ist, daß von christlich gesinnten Eltern auferzogene Kinder meistens mit höherer Schulbildung, so was Gräßliches ausgeführt werden kann. Wie muß es bei diesen Menschen doch beständig im Gewissen nagen und fressen, wenn sie sich dessen bewußt sind, daß Männer, Frauen und ganz unschuldige Kinder nur durch ihre Schuld langsam zu Tode gemartert werden. Man kann doch nicht einmal in einem Unwetter ruhig schlafen, wenn man weiß, daß einiges Vieh draußen geblieben ist. Wie kann der Mensch nur so abhärten.

Aber es gibt auch noch Abhärtungen, die uns gewöhnlich so harmlos vorkommen und eigentlich doch die Ursache zu diesen Abhärtungen sind. Wir dürfen uns nur einmal die ganze Menschheit als Kinder eines liebenden Himmlischen Vaters vorstellen, was Er ja in Wirklichkeit auch ist, und daß dieser liebe Vater für alle Seine Kinder, einerlei wie die Hautfarbe ist, ob es nun Deutsche, Engländer, Russen, Chinesen, Hindus oder sonst was sein mögen, in reichem Maße auf dieser unserer Erde gesorgt hat, so daß keines an irgend was Mangel leiden dürfte, wenn ihm sein Teil zugeteilt würde. Und wenn dann, wie es allgemein gebräuchlich ist, einige von sich anfingen zu denken, daß sie besser und schöner sind als die anderen und deshalb auch mehr beanspruchen könnten, und dieser Größenwahn sich in den vielen Jahren auf Kind und Kindeskind vererbte und vergrößerte, so daß solche wertvolle (?) Menschen heute vielleicht schon zu ihrem Wohlbefinden das zehnfache oder auch noch vielmehr von dem unentbehrlichen Durchschnittsmaß der Lebensmittel beanspruchen, wo führt das hin? Ich las unlängst, daß die Hindus, welche oft zu vielen Tausenden verhungern, nur 2 bis 3 Cents den Tag bei der Arbeit auf den Reisfeldern verdienen. Und es gibt auf unserer Welt ganze Völker und Nationen, die von einer höher zivilisierten (!) Bevölkerung ganz ausgesogen werden. Und

(Fortsetzung auf Seite 11)

Korrespondenzen

Inman, Kans.,

den 21. Dez. 1931.

An die liebe Rundschau, Editor und Leser des Blattes.

Gott zum Gruß und Jesum Christum zum Trost.

Da das Jahr bald wieder zum Abschluß kommt, so will ich noch kurz an unsere lieben Freunde in den Vereinigten Staaten von Nord Amerika, Canada und Süd Amerika (sollten da einige von unsern Freunden sein) einige Mitteilungen machen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, wieder mäßig wohl, dem Alter nach. Ich war im Frühjahr etwas bettlägerig, und meine liebe Frau für einige Tage, nun aber versuchen wir in Schwachheit wieder unserem Berufe nachzugehen. Es ist ja noch immer viel Arbeit in dieser mühevollen Welt. Einmal in natürlicher Hinsicht um das tägliche Dasein (bei dieser geldknappen Zeit), dann aber auch auf geistlichem Gebiete. Wir arme Menschenkinder, sind immer wieder noch so weltlich gesinnt, so daß wir noch immer den Kampf wider die Sünde aufnehmen müssen, und der Apostel Paulus schreibt an Timotheus, 2. Tim. 2, 5: „So jemand auch kämpfet, wird er nicht gekrönt, er kämpfe denn recht." Ihr Lieben, laßt uns im Kampf wider die Sünde, die uns noch immer anklebt und träge macht (nach Ebr. 12, 1) nicht ermüden. Damit wir doch auch mit ihm einst sagen mögen, nach 2. Tim. 4, 7. 8.: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft" usw. Dazu wolle der treue Herr und Heiland uns allen aus Gnaden verhelfen, um Seines vergossenen Blutes und unseres Seelenheils willen. Das ist unser Wunsch und Gebet zu Ihm.

Gegenwärtig haben wir schönes Wetter, haben lange schlechte Wege gehabt, des vielen Regens halber, daß das Vieh vom Weizenfeld bleiben mußte. Wunder wie es bei dieser Zeit bei Winnipeg, Regina, Sask., B. C., Dallas, Oregon, und Reedley, Calif. aussieht? Bitte, Freunde, laßt mal von Euch hören.

Wünschen noch nachträglich allen eine Fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes Neues Jahr.

Grüßend Eure im Herrn verbundenen

Klaas und Margaretha Kröker.

Abschied eines Lehrers.

Leb' wohl! Fahr' wohl, du liebe Schule,
Die du mir stets warst teuer, wert.
Leb' wohl! sag ich dem Lehrerstuhle,
Den ich geacht't, den ich geehrt.
Lebt wohl mit euren vielen Freuden,
Die ich als Lehrer oft empfand!
Vergessen will ich euch, ihr Leiden.
Die ihr erschwertet meinen Stand.
Lebt wohl, nachdem so viele Jahre
Als Lehrer ich manch Blümchen pflegte
Und diese Gärtnerpflicht als wahre
In meinem Herzen immer hegte.
Und schien im Fleiße ich zu wanken,
Schien mir das Lehren nicht Genuß,
Und schien mitunter ich zu kranken,
War gar wohl strenge, voll Verdruß:
Verzeiht, entschuldigt mir die Schwächen,
Ach, denen ich als Mensch erlag!
Zu kämpfen gab ich mir's Versprechen,
Doch leider gab im Kampf ich nach.
Fahrt wohl, ihr süßen Lehrerfreuden
Die ihr mir wecktet immer Mut!
Ihr scheuchtet fort Verdrießlichkeiten,
Und alles war dann schön und gut.
Lebt wohl, ihr, die ich einst durft' lehren,
Den Pfad zum Guten, Edlen leiten,
Den Weg zum Schatz des Wissens führen,
Zum Ernst des Lebens vorbereiten.
Lebt wohl, recht wohl, auch ihr Kollegen!
Auch euch mein biedrer Scheidegruß.
Nun will das Amt ich niederlegen —
Ein ernster und ein stiller Schluß.
So leb denn wohl, du teure Schule!
Leb wohl, du köstlich Lehreramt
Mit deinem ehrenwerten Stuhle,
Zudem stets Lieb' in mir geflammt.

Verfaßt von Adolf Klar.

Ihr lieben Rosenhöfer, Hochfelder, Kajukower, usw., denen der Name A. Klar so wert ist wie mir, — an Euch richte ich diese Zeilen. Als Lutheraner, der zeitlebens Mennoniten gedient hat, durfte der Erwähnte nicht mit uns übers Wasser. Nun ist er zum alten Eisen gekommen, sitzt in Neukirch bei einer menn. Familie im Stübchen und denkt der guten alten Zeit, als strebsame deutsche Lehrer noch begehrenswert waren. Besonders nahe sollte A. Klar denjenigen sein, die von ihm unterrichtet worden sind. Ich stehe mit A. Klar in Briefwechsel. Es dürfte etlichen bekannt sein, daß dieser alte Lehrer dichterisch veranlagt ist. Er schickte mir etliche seiner Gedichte, denen ich eines entnehme und hiermit zum freien Druck übergebe. A. Klar bittet mich ganz bescheiden um ein kleine Beisteuer von Lebensmitteln. Wer nun etwas erübrigen kann von seinem Vermögen zu gunsten A. Klars, der sende es an meine Adresse oder an Br. Franz J. Thießen, Arnaud, Man . Sobald wir ein Paket zusammengelappt haben, werden wir es befördern.

Mit herzlichem Gruß an alle Rosenhöfer, zeichnet

Gerhard P. Giesbrecht.

Stonewall, Man.

Nachklänge von unserer Silberhochzeit.

Sonntag, den 8. Nov., von 7—9 Uhr abends durften wir, umgeben von unseren 6 Kindern, im Kreise mancher Bekannten und vieler Geschwister im Herrn im Versammlungshause der Menn. Br. Gem. zu Yarrow, B. C. das Fest unserer Silberhochzeit feiern.

Das Fest wurde eingeleitet von Br. Abr. Redekopp, Sardis mit Gebet, Lied und Schriftwort. Dann hob Br. Joh. Harder etliche köstliche Wahrheiten aus Gottes Wort hervor und zuletzt sprach Br. K. Klassen über Psalm 4, 4, indem er betonte, wie Gott seine Heiligen wunderbar führt. Auch uns hat der Herr wunderbar in diesen 25 Jahren geführt und es wurde auf folgende herrlichen Linien in der Führung hingewiesen: Gott segnete unsere Ehe reichlich und hat uns immer auf Liebesarmen getragen. Er schenkte uns 8 Kinder von denen 2 im Kindesalter gestorben; die andern 6 Kinder preisen mit uns die wunderbare Führung des Herrn. Als während der Kriegs- und Revolutionszeit in Rußland harte Schläge das Haus unserer Eltern und somit auch uns trafen, daß wir mit Hiskia (Jes. 38) ausriefen: „Um Trost war mir sehr bange!" führte der Herr es so, daß wir in einer Stadt zur Versammlung russischer Geschwister im Herrn kamen. Hier schlug die Stunde unseres Heils; hier offenbarte sich der Herr uns in seiner Sünderliebe; hier stellten wir unser Leben in den Dienst des Herrn. Bei diesem Herrn wollen wir bleiben, und er wird uns halten bei seiner rechten Hand. Ferner können wir sagen, daß wir von den Glücklichen sind, die 1929 vor Moskaus Toren lagen und, obzwar nach der alten Heimat am Kuban zurückgeschickt, wir wieder die Flucht ergriffen und glücklich, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, dem Lande der großen Drangsalen entlaufen konnten. Wir kamen nach Deutschland, waren dort 3½ Monate in Hammerstein, Mölln und Hamburg, wo wir viel Liebe genossen und manchen unserer Mitreisenden lieben lernten. Gott führte unsern Weg weiter nach B.C. Welch unverdiente Gnade! Hier fühlen wir uns im Kreise der lieben Geschwister zu Yarrow zuhause, hier pflegen wir Gemeinschaft im Herrn.

Der Herr hat uns ein Heim gegeben, wir sind mit den Kindern alle gesund und haben unser täglich Brot. Die wunderbare Führung des Herrn stimmte uns zu herzlicher Dankbarkeit, aber nicht nur wir mit unsern Kindern waren dankbar gestimmt, sondern die rege Beteiligung der großen Versammlung, die herrlichen Lieder und die warmen Glückwünsche zeugten davon, daß dem Herrn ein Eben - Ezer gesetzt wurde. Besonders kam dieses auch in den Glückwünschen unserer lieben Kinder zum Ausdruck. Auch vergaßen wir nicht in unserm Glück unserer schwer geprüften in Rußland zurückgebliebenen Geschwister, was in den Gebeten in sonderheit zum Ausdruck kam.

Allen Bekannten und Geschwistern im Herrn hier in Canada, Brasilien und Paraguay, die uns noch von der Reise kennen, die besten Grüße und Segenswünsche nach Ps. 23.

Ein Wiedersehen, wenn nicht hier, so droben bei dem Herrn.

Heinrich und Anna Hepting.

Yarrow, B.C.

Peoria, Alta.

Da aus unserer Ecke hier niemals ein Bericht in der Rundschau zu finden ist, so will ich versuchen der Rundschaufamilie kund zu machen, daß auch hier etliche Mennoniten sind. Wir sind hier 5 Familien Mennoniten, alle auf Heimstätten angesiedelt. Ich denke, manch einen wird das Ansiedeln auf Heimstätten interessieren und dazu noch ohne Mittel. Ich muß sagen, es ist schade, daß die meisten von uns Neueingewanderten sich weigern auf Heimstätten zu gehen. Freilich ist es nicht ein leichter Anfang, aber ein sicherer. Die erste Familie kam anno 1927 hier an, die andern im Frühling 1928, ein jeder hatte sein ganz gutes Weiterkommen. Ein jeder hatte etwas Land aufgebrochen von 25 bis auf 75 Acker. Das Land ist sehr fruchtbar. Aber wie überall etwas zu wünschen bleibt, so ist es auch hier. Wir sind hier zu wenige unseres Glaubens, so daß man den Gedanken hat auch diese Gegend mit der Zeit zu verlassen.

Nun möchte ich noch durch die Rundschau erfahren wo etliche meiner Freunde sich befinden. Franz Löffler eingewandert aus Margenau S.R. wenn ich mich nicht irre,dann wohl anno 1925. Dann Willy und Kornelius Neufeld, Paulsheim, S.R. Wie man mir berichtet hat, dann bist Du, Kornelius, als Prediger gewählt worden, der Herr helfe Dir in deinem Amte. Dann David Schmidt kommend aus Paulsheim S.R. über China nach den Vereinigten Staaten eingewandert.

Sollte jemand deren Adresse wissen,oder solltet ihr es selber lesen, so bitte ich um dieselbe.

Im Voraus dankend verbleiben wir W. W. und Annie Martens.

Zu dem Artikel „Ernstes und Heiteres von der 10. Vertreterversammlung in Coaldale."

Es wurde in erwähntem Artikel ein Teil meiner Rede angeführt, wo ich die angehörte Unterhaltung einiger Imigranten mitteilte, die mit der Schlußfolgerung endete: In Coaldale sei man wohl sicher, nicht angehalten zu werden, die Reiseschuld abzuzahlen.

Der Sachverhalt war folgender: Bei der Besprechung der Reiseschuld waren außer den 37 Delegaten, sehr viele, vielleicht beinahe hundert Personen aus Coaldale zugegen. Ich sprach auch über die Reiseschuldfrage und unter anderem teilte ich das in obigem Artikel angeführte Gespräch mit, wobei ich aber, wie ich mich dessen genau erinere, mich mit den Worten: „Ihr Brüder von Coaldale" ganz besonders an diese wendete.

Es tut mir leid, daß diese Mitteilung, die an die Gruppe von Coaldale gerichtet war, in der Presse erschienen ist, da sie in obiger Fassung den Eindruck erwecken kann, als ob Coaldale sich zu der Reiseschuldfrage ganz besonders negativ verhalte.

Ich glaube nicht daß der Schreiber des Artikels dieses bezwecken wollte.

Da ich persönlich der Meinung bin, daß wir noch viele Gruppen haben, die sicher nicht mehr aktiv in der Abtragung der Reiseschuld waren als Coaldale, halte ich es für meine Pflicht, dieses zu schreiben und aufzufordern, jenen Artikel oder jene Mitteilung nicht so zu deuten, als ob damit Coaldale gewissermaßen sollte an den Pranger gestellt werden.

Ehe wir solches tun, wollen wir uns des Schriftwortes erinnern: „Wer aber ohne Sünde ist, **der** werfe den ersten Stein auf ihn."

„Der erwähnte Redner."

Regina, Sask.

Ich wünsche Euch zu Eurer Arbeit Gottes Beistand u. Segen, denn es ist wirklich eine wichtige Arbeit, u.

es ist schon manch einem zum Segen gewesen, ist es doch ein Band, welches uns alle verbinden soll, und ein allgemeiner Brief, der da Freude und auch Leid teilt.

Beigelegt ist auch meine Zahlung für beide Blätter.

Gesund sind wir, Gott sei Dank, bis hieher erträglich gewesen, auch im allgemeinen als Mennonitenfamilienkreis sind wir nicht durch Krankheit heimgesucht worden. Nur am 15. Nov. gab es Trauer,da unser lieber Predigerbruder J. Keppel seine liebe Frau durch d. Tod verlieren mußte. Es hat eine Lücke gemacht, die nicht so bald auszufüllen wird sein in der Gemeinde, aber noch mehr in der Familie von 6 Kindern, und das Neugeborene blieb leben. Der Tod holt seine Beute. Traurig berührte es auch uns, daß auch Du, Editor Deinen Vater so plötzlich hast abgeben müssen. Nun die Heilige Schrift sagt, sie ruhen von ihren Werken.

Wir sind hier in Regina etwa 10 Familien Mennoniten, die vor 5, 6, 7 Jahren eingewandert sind. Dann dienen hier noch wohl 12 Mädchen, die hier ausschafen, die auch jede Woche am Donnerstag ihre Zusammenkunft haben, wobei Lieder geübt werden und im Worte Gotes Erbauung gesucht wird. Predigerbesuch haben wir wohl jeden Monat einen von Herbert gehabt, so schon seit 8 Monaten, was uns mehr verbindet. Verdienstmöglichkeit hat sich seit es kalt geworden ist, somehr aufgehört, nur daß man hin und wieder mal ein wenig für die Stadt arbeiten kann. Etliche sind ganz abhängig von der Stadt. Uns hat der Herr bisher wunderbar durchgeholfen, Ihm sei Dank dafür. Wir wollen Ihm auch weiterhin vertrauen.

In Liebe grüßend H. Hooge.

Winnipeg, den 2. Januar 1932.

Ich bin heute in der Rundschau-Druckerei, sitze an des Editors Tisch, auf seinem Stuhle, Editor und Gehilfen springen hin und her wie auf Gummibällen, haben es sehr drock. Ob unser einer es auch gewöhnt könnte werden den Bensin und Druckerschwärzegeruch? Mir tut es gewiß nicht gut — und ob das die Haare bleicht?— ich sehe Bruder Hermann schon recht ergraut.— Oder ist das im Blut? —

Ich besuchte auch Eatons, und waren die Plakate „January Sale"— ob man im Dezember, Januar, Februar „Sale" haben kann? Die Leute drängen sich — doch das meiste ist gepfeffert.—

Bei uns in Sask. war es so angenehm draußen, hier ist es auch so, aber drinnen— ob's am Ende zu Hause jetzt auch so ist?

Gerne hätte ich noch den Editor gefragt nach den vielen Artikeln in der Rundschau, die keine Unterschrift haben. Warum fürchtet man sich? Oder was ist der Grund? — Artikel ohne Unterschrift sind ziemlich wertlos für viele, denke ich.— Der Korrespondent von Dallas hat's ja eilig auf seinem Hunde, dazu ist's noch ein grauer Windhund.

J. W. Nießen.

(Unser Korrespondent, von Herbert legte mir dieses auf den Tisch. Es ist aber nicht für den Editor, sondern für die Leser bestimmt. Ed.)

Castor, Alta.

Laut Nachricht soll im Jahre 1911 eine Familie Johann Klassen gesucht worden sein, die im Dorfe Romanowka, Post New York, Kreis Bachmut, Gouv. Ekaterinoslaw gewohnt hat. Er soll den schwarzen Star auf dem Auge gehabt haben, seine Frau war eine geborene Enns,welche ein Erbteil erhalten sollte von ihrem verstorbenen Bruder in den Vereinigten Staaten. Wenn dieses zu erfahren wäre, so wäre ich dankbar für die betreffenden Adressen.

Grüßend Jacob Kehler.

Wymark, Sask., den 22. Dez. 1931

Die Liebe Jesu zum Gruß. Segenswünsche der Weihnachtszeit allen Lesern..

Wir hatten hier so schönes Wetter, daß der Schnee fast ganz verschwand. Doch wie's scheint, wird's jetzt kälter werden. Die Armut ist hier groß, und wenn unsere Regierung nicht zur Hilfe käme, dann würde es wohl auf vielen Stellen sehr schwer werden.

Im Geistlichen haben wir Segenszeiten. Während einer der letzten Versammlungen fand ein Jüngling sein Heil, und war er so froh, als er mit Frieden im Herzen Heim ging. Auf den Glauben ließ er sich dann taufen. Möchte Gott geben, daß sich noch viele aufmachen möchten.

Ich wollte so gerne auch den Bruder Hermann A. Neufeld auch noch treffen und seinen herrlichen Predigten lauschen, wollte mich dann auch noch erkundigen über meine Vorfahren, denn ich glaube, er ist mein naher Verwandter. So viel ich habe erfahren können, dann ist sein Vater meines Großvaters Johann Neufeld rechter Bruder gewesen.. Leider habe ihn nicht treffen können Ich habe des Onkels Berichte in der Rundschau immer so gerne gelesen. Freue mich auch besonders, daß ich so viele Nachrufsbriefe über ihn lesen darf. Ich habe immer gesagt, daß die Brüder Hermann A. Neufeld, Heinrich A. Neufeld und Benjamin Ewert arbeiten für den Herrn, wie es auch Paulus getan hat, und auch ihnen wird des Herrn Wort gelten, daß sie als treue Knechte Gottes eingehen, sollen zu ihres und unseres Herrn Freude, wie es Onkel Hermann Neufeld schon erfahren hat. Wie viele schlaflose Nächte,große Kälte, viele Unangenehmlichkeiten müssen sie erfahren. Einer von ihnen hat alles überstanden, ja geht auf goldenen Gassen.

Ihr lieben rückständigen Leser, ich als alte kränkliche Witwe habe eine herzliche Bitte an Euch, erfüllt doch Eure Aufgabe und schickt dem Editor seinen Lohn. Es tut mir weh, wenn er so bitten muß, und doch wißt Ihr, daß ein Arbeiter seines Lohnes wert ist. Alle Woche kommt das Blatt pünktlich, und im Laufe eines Jahres haben wir ein sehr umfangreiches Buch, und für all die Arbeit nur $1.25 und doch ist es viel mehr wert.

Kann mir jemand sagen,, wohin Johann Töws verbannt ist? Gott möchte helfen, er ist der Sohn meiner Schwester.

Zum Schluß grüße ich mit 1. Tim. 5,3—5 und Gal. 2,20.

Witwe Maria A. Friesen.

Todesnachricht

1874 den 11. Dezember wurde meine **Gattin Emilie Poetker** im Dorfe Tiege Süd-Rußland geboren und in den Ansiedlungen Blumenhof und Alexanderheim von ihren Eltern erzogen. In früher Jugend zur Gottesfurcht geneigt, wurde sie in ihrem 17. Lebensjahr zum Herrn bekehrt und 1891 auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Jesum als ihren Erlöser, getauft und in die Mennonitenbrüdergemeinde aufgenommen, deren Glied sie bis zu ihrem Tode geblieben ist. Mehrere Jahre war sie Sonntagsschullehrerin und ein frohes Mitglied des Gemeindegesangchors. In ihrem 23. Lebensjahre entschloß sie sich aus innerer Ueberzeugung meine Lebensgefährtin und meinen sieben Kindern eine Mutter zu werden. — Ersteres hat sie an mir 34 Jahre und sechs Monate treulich ausgeführt, indem sie, nach der Schrift, um mich war und viel im Gebet unterstützte. — Den Kindern war sie eine solche Mutter, daß sie gerne unser Heim bis jetzt aufsuchten. — Alle sind sie durch die Gnade Gottes zum Herrn bekehrt. Tochter Anna, eine von den sieben übernommenen Kindern, welche leidend war ,hat sie 26 Jahre treulich gepflegt, bis zu deren Tod.

Nach Erleiden mancher Drangsale von seiten der Bolschewiken und fünfjährigem Weilen auf der Flucht, wanderten wir 1924 hier nach Amerika. Der Kampf ums natürliche Dasein hat manche Beschwerde mit sich gebracht, welche sie mit Geduld mit mir trug, die wir früher in besseren Verhältnissen lebten.

1930 liquidierten wir unsere Farmwirtschaft in Gnadenthal, Manitoba und gedachten die letzten Tage unseres Lebens in Gemeinschaft unserer Tochter Agatha, welche Lehrerin ist, in Ruhe zu verleben; doch Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken.

Es erwies sich, daß meine Gattin ein Krebsleiden habe. Sie hat eine schmerzliche Kur durchgemacht, doch erfolglos. Zirka acht Monate hat sie das Bett hüten müssen, oft unter großen Schmerzen, blieb jedoch stets geduldig und hatte großen Trost an ihrem Heilande und der vielen ihr erwiesenen Liebe durch Besuche von nah und fern.

Die Prüfungszeit in welche der Herr uns hineingeführt, haben wir ausgenutzt, mit dem Bedenken, daß wir sterben müssen und hatten Segen im strengen Selbstgericht, so daß meine Gattin froh sagen konnte: „Der Weg nach oben ist mir offen, ich gehe heim und freue mich, meinen Heiland zu schauen."

Wir hatten das Glück, unsere Kinder, die in Manitoba wohnen, alle an ihrem Sterbebette zu haben. Kurz vor dem letzten Atemzug sagte sie: „Ich habe Licht, viel Licht. Jesus ruft, horcht! Schöne Heimat! Weinet nicht um mich; ich bin daheim beim Vater selig ewiglich!" und der Mund verstummte für dieses Leben. Wir trösten uns über den leiblichen Trennungsschmerz mit der seligen Hoffnung des Lebens, der Herrlichkeit droben beim Herrn.

Ihr Tod erfolgte den 11. Dezember ¼ vor 7 Uhr abends, nachdem sie das 57. Lebensjahr vollendet.

Sonntag, den 13. Dezember wurde sie unter großer Beteiligung an der Leichenfeier von der englischen Kirche in Niverville aus auf dem dortigen Friedhof in die Erde bestattet.

Fünf Prediger dienten mit der Wortverkündigung. — Passende Lieder wurden gesungen, auch noch auf dem Friedhof, vom Gemeindechor.

Der leidtragende Gatte

Wilhelm J. Dyck und Kinder.

Niverville, Man.

Jetzt ist auch die **liebe alte Mutter der Schwester Gerhard Reimer,** Leamington, Ontario, die ihren Gatten vor nicht langer Zeit abgeben mußte, heimgegangen zu ihres Herrn Freude. Das Begräbnis fand am 23. Dezember statt. Von Herzen gönnen wir ihr die Ruhe.

Von unserem Freunde Heinrich B. Wiens, fr. Schönfeld, Süd-Rußland, aufgefordert, bringe ich hiermit die Todesanzeige seiner lieben **Mutter Margaretha Warkentin, geb. Friesen.**

Endlich komm Er leise,
Faßt dich bei der Hand,
Führt dich von der Reise
Heim ins Vaterland.

So können wir auch von dieser alten alten Mutter, Witwe Jak. Warkentin sagen. Die Stunde ihres Abscheidens aus diesem Jammertale schlug Sonnabend, den 19. Dez. um 5 Uhr morgens. Ihre Großkinder, die Töchter der Geschw. Wiens, beunruhigt durch das längere Stilliegen der Großmutter, wurden gewahr, daß ihr Geist entflohen war. Die Verstorbene war schon längere Zeit ziemlich hilflos, ihre Kräfte schwanden immer mehr und besonders schwer wurde es für ihre Angehörigen, wenn ihr Geist umnachtet war. Die letzten Tage aber war sie ruhig und sie wünschte nur, daheim zu sein. Sie konnte die letzten Jahre nur sehr wenig sehen, erkannte aber die meisten Besucher an der Stimme.

Sie wurde Sonntag, den 28. Dez. von unserm Andachtslokal in Leamington aus, zur Ruhe bestattet. Es waren viele erschienen, die ihr das Geleite zum Kirchhof gaben.

Nachdem Pred. W. Schellenberg eine kurze Vorrede gehalten, trat Pred. Nik. Driediger vor die Trauerversammlung. Als Textwort hatte er gewählt Ps. 90, 10—12. Da er die liebe Verstorbene schon seit seiner Jugend kannte und als Schwager des leidtragenden Sohnes J. Wiens, oft die Kranke besucht, so wies er in seiner Rede darauf hin, wie doch alles im menschlichen Leben hinfällig werde u. wie ernst Gott im verflossenen Jahre zu unserer Gruppe geredet habe.

Die Leichenrede hielt Pred. Jak. Janzen. Er sprach über Jes. 54, 8. Alle drei Brüder sprachen Worte des Trostes zu der Trauerversammlung und den Angehörigen. Aber sie wiesen auch darauf hin, daß Gott kein Ansehen der Person mache. Br. Janzen erwähnte noch, daß in einem halben Jahre 4 große Leichen schon hinausgetragen seien und man wohl noch auf eine rechnen könne. Die Schwiegermutter des verstorbenen Predigers Gerhard Reimer ist der Auflösung nahe.

Vom Sängerchor wurden zwei schöne Lieder gesungen. Nachdem ein Vers des Liedes: „Dort über jenem Sternenmeer" gesungen, sprach Br. Janzen das Schlußgebet. Es wurde dann noch jedem Gelegenheit gegeben, die Dahingeschiedene zu sehen, dann wurde der Sarg hinausgeschoben und zur letzten Ruhe auf den Kirchhofe begleitet. Dort ruhen nun 5 Personen aus unserer Mitte . Während das Lied: „Dort oben ist Ruh" gesungen wurde, sank der Sarg in die Gruft. Der alte Aelteste J. Koop sprach noch ein

Schlußgebet.

Von Bruder J. Janzen wurde nach der Andacht noch das Lebensverzeichnis der Verstorbenen vorgelesen. Margaretha Warkentin, geb. Friesen, in der ersten Ehe gelebt mit Bernhard Wiens 18 Jahre 6 Monate und 13 Tage. Kinder geboren 5, wovon ihr 4 vorangegangen sind. In der zweiten Ehe mit Witwer Abr. Driediger gelebt 6 Jahre 11 Monate und 15 Tage; in dieser Ehe übernahm sie 6 Kinder. In der dritten Ehe mit Witwer Jakob Warkentin gelebt 24 Jahre, 2 Monate und 12 Tage. In dieser Ehe übernahm sie 7 Kinder. Ihr erster Mann, B. Wiens starb an demselben Tage wie sie, nur viele Jahre zurück. Die Verstorbene war eine der ersten, die mal vor vielen Jahren auf Schönfeld ansiedelten und auch wohl die älteste Person von dort. Sie war alt 84 Jahre 1 Monat und 19 Tage.

Möge Gott uns allen die Gnade schenken, sie dort in der Ewigkeit wiederzusehen. Jacob Töws.

Blytheswood, Ont.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von Else Ury

(Fortsetzung.)

„Ich werde mich überhaupt nicht beteiligen, ich habe zuviel Arbeit in diesen Wochen!"

Senta biß sich auf die Lippen. Diese niederträchtige Olly, das hatte die ihr eingebrockt!

„Aber Herr Diplomingenieur," sagte da Fräulein Arnold mit sanftem Vorwurf, „das werden Sie uns doch nicht antun? Wir haben fest auf Ihre Hilfe gerechnet, Sentchen wollte Sie sogar bitten, ihr die Eingangsverse zu dichten, Sie sollen das ja so wunderschön verstehen."

„Ich bedaure, diesmal nicht dienen zu können, Senta wird sich an einen anderen wenden müssen. Auch für heute bitte ich, mich zu entschuldigen, ich habe noch dringende Arbeit zu erledigen."

„Lieber Wolfgang, Sie stürmen zu sehr auf sich ein, Sonntags dürfen Sie sich schon Ruhe gönnen", meinte auch der Kommerzienrat.

Aber Wolfgang Steinhardt war heute nicht zu halten.

Senta überlegte, ob sie ihn nicht durch Bitten anderen Sinnes machen sollte? Mit Schmeicheleien hatte sie noch immer alles durchgesetzt. Sie geleitete ihn auf die Diele hinaus.

„Puh, was machst du für ein Gesicht, als ob du mich fressen wolltest! Sei doch wieder gut, Wölfchen, und verdirb mir nicht die Freude an meinem Geburtstag!"

„Tut es dir gar nicht leid, mich belogen zu haben?" fragte er dagegen streng.

„Belogen — pfui — wie das klingt, ich habe einfach vermieden, dir die Wahrheit zu sagen", lachte das Backfischchen leichtsinnig.

„Lüge bleibt Lüge — und an Olly hast du auch nicht gedacht, wie weh du ihr mit dem Spottnamen tun würdest!" Wolfgang griff nach seinem Hut.

„Habe ich denn den für sie erfunden oder du?" fragte Senta schlagfertig. „Also du spielst mit, Wölfchen?" Bittend sahen die Vergißmeinnichtaugen zu ihm auf.

„Nein", sagte er schroff.

„Na, denn nicht, du olle Tranfunzel!" lachte das Backfischchen hinter ihm her.

Fast täglich fanden in der Rokokovilla Proben statt, und besonders der Sonntag, wo es keine Schularbeiten gab, und auch die Herren frei waren, wurde dazu benutzt. Der regelmäßige Sonntagsgast blieb daher aus, um sich überraschen zu lassen, wie er sagte. In Wahrheit aber, um Senta zu bestrafen.

Das blonde Backfischchen empfand die Strafe nicht allzu tief. Es war augenblicklich in seinem Fahrwasser. Von einer geradezu strahlenden Ausgelassenheit erschien es jedesmal. Denn die Proben waren „einfach famos"! Darüber gab es nur eine Stimme. Die Freundinnen zeigten Senta allenthalben ihre innige Liebe, die Herren machten ihr Komplimente, sie war der Mittelpunkt, wie sie es so sehr liebte. Ein Student hatte die Eingangsverse für das Märchen, mit denen Wolfgang sie zurückgewiesen, recht nett zusammengedrechselt.

Olly hatte ihre Absicht, sich gänzlich fern von diesen Vorbereitungen zu halten, nicht durchführen können. Papa hatte kurz und bündig erklärt: „Olly gibt das Schneewittchen, dazu paßt sie mit ihren schwarzen Haaren!" Trotz Ollys Bitten, sie doch überhaupt nicht mitspielen zu lassen, trotz der leisen Einwendungen von Fräulein Arnold und der lauten Senta blieb es dabei.

Man hatte die Szene, in der das Schneewittchen aus dem Fenster schaut und die als Bäuerin verkleidete Stiefmutter ihr den vergifteten Apfel reicht, während in der Ferne die heimkehrenden Zwerge sichtbar werden, herausgegriffen. Olly, die in den Proben statt des noch nicht vorhandenen Fensters über die Stuhllehne schauen mußte, sah aus, als hätte sie den vergifteten Apfel bereits im Munde. Solch ein gallebitteres Gesicht machte sie stets. Da war es kein Wunder, daß die Mädel und die Herren über das so wenig liebreizende Schneewittchen heimlich ihre Glossen machten. Olly empfand es, dadurch wurde ihre Laune nicht besser.

Sobald die Proben zu Ende waren, verschwand sie in ihr Zimmer. Es war durchaus ungehörig, für die Tochter des Hauses, aber sie brachte es nicht über sich, unten zu bleiben. Sie mußte dabei immer an den auf seinem Schmerzenslager liegenden Verunglückten denken.

Verschiedene Male hatte sie Papa schon gebeten, ob sie den Arbeiter Schulz nicht im Krankenhaus besuchen und ihm einige Erfrischungen mitbringen dürfe.

„Wenn Fräulein Arnold dich begleiten kann, habe ich nichts dagegen", lautete die Antwort.

Aber so oft Olly damit anfing, ob sie nicht heute den armen Kranken besuchen wollten, hatte Fräulein Arnold gerade immer etwas anderes vor. Immer wurde sie auf morgen vertröstet.

So machte sich Olly eines Nachmittags, als Fräulein Arnold und Senta aus waren, kurz entschlossen allein auf den Weg. Heimlich, denn Papa hätte es nie gestattet, daß sie ohne Begleitung in diese hauptsächlich von der Arbeiterbevölkerung bewohnte Gegend ging.

Gern hätte sie dem armen Kranken ein Gläschen von den herrlichen Früchten, die Fräulein Arnold eingekocht, mitgenommen. Aber sie wagte es nicht ohne Erlaubnis. So kaufte sie von ihrem Taschengeld eine Büchse Erdbeeren und einen Maiblumentopf.

Sie hatte Glück. Das Virchowkrankenhaus war gerade an diesem Nachmittag für Besucher geöffnet. Der Lysolgeruch legte sich beklemmend auf die Brust des in Luxus und Reichtum aufgewachsenen jungen Mädchens, als es die Krankensäle der chirurgischen Station durchschritt.

Lauter Nummern über den Betten; endlich hatte Olly die ihr angegebene erreicht. Bleich und angegriffen lag der Arbeiter Schulz in seinen Kissen. Beide Hände streckte er Olly entgegen, als er sie erkannte.

„Das jnädige Fräulein selbst — nee, die Ehre — ick hab's ja immer jesagt, Kinder, hab' ick jesagt, Fräulein Olly, det is die Beste von Kommerzienrats!" Man sah dem Mann seine Freude über den Besuch an.

„Wie geht's, Schulz, müssen Sie viel Schmerzen aushalten?" fragte Olly eigentümlich berührt. Das hatte ihr noch keiner gesagt, daß sie die Beste wäre. Sie selbst war vollständig davon überzeugt, daß sie überall die Schlechteste sei.

„Na, wohljetan hat's ja jrade nich, wie sie mir unters Messer hatten, und mit die Fabrik, wo man alt und jrau jeworden, is det nu ooch vorbei. 'n oller Stelzfuß bin ick nu jeworden, jrade noch jut jenug, mit'n Leierkasten uff die Höfe rumzuziehen." Der Mann seufzte tief auf.

Olly traten die Tränen in die Augen.

Sie griff wieder nach der schwieligen Arbeiterhand.

„Das sollen Sie gewiß nicht, Schulz, dafür lassen Sie meinen Vater sorgen, es gibt sicher in der Fabrik auch noch Beschäftigung, die Sie trotz Ihres Fußes ausüben können", tröstete sie.

„Das Fräulein hat recht, Schulz, grämen Sie sich nicht über Ihre Arbeitsunfähigkeit", sagte da eine Stimme hinter Olly.

Die fuhr erschreckt herum — ein neuer Besuch — Wolfgang Steinhardt.

„Ich habe bereits mit dem Kommerzienrat darüber gesprochen, wir werden Sie als Mechaniker beschäftigen. Dazu brauchen Sie nur Ihre Finger und verdienen überdies ein schönes Geld", fuhr der Ingenieur fort. „Tag, Olly", er wandte sich jetzt zu dem jungen Mädchen.

„Ich muß wieder nach Hause, gute Besserung, lieber Schulz." Wie freundlich der herbe Mädchenmund mit dem einfachen Mann sprechen konnte.

„Villen, villen Dank, und ooch für die Erdbeeren und die scheenen Blümekens. Aber daß Sie selbst jekommen sind, war das Allerscheenste!" sagte der Kranke voll Dankbarkeit.

„Du bist doch nicht allein, Olly?" fragte Wolfgang Steinhardt, als das junge Mädchen mit kaum wahrnehmbarem Neigen des Hauptes an ihm vorüber wollte.

Sie schritt schnell weiter, ohne Antwort zu geben.

Der Ingenieur verabschiedete sich ebenfalls.

„Ein andermal bleibe ich länger, ich sehe mich bald wieder nach Ihnen um, Schulz — heute muß ich dafür sorgen, daß das Fräulein gut nach Hause kommt."

Auf der Straße holte er Olly ein. Ein nebelfeuchter Herbsttag war es, es dunkelte bereits. Stumm gingen die zwei nebeneinander her, man hörte nur das Aufschlagen ihrer Schritte.

Wolfgang überlegte, wie er mit dem jungen Mädchen am schonendsten über das Vorgefallene sprechen könnte, Olly dagegen, wie sie ihn am schnellsten los würde.

„Ich wünsche keine Begleitung", sagte sie, plötzlich stehenbleibend, und sah dabei den Laternenpfahl an, als ob der ihr sein unerwünschtes Geleit aufgedrungen.

„Du kannst hier am Abend unmöglich allein gehen, weiß Papa und Fräulein Arnold von deinem Besuch?"

Olly schüttelte den Kopf und setzte sich wieder in Bewegung. Sie ging so schnell, daß es Wolfgang nicht leicht wurde, Schritt zu halten.

„Es ist hübsch von dir, Olly, daß du trotz eures Festes noch Zeit für den armen Mann gefunden hast, aber wenn man etwas Gutes tut, braucht man es nicht zu verheimlichen!" Und da sie noch immer schwieg, fügte er mit erregter Stimme hinzu: „Olly, sei doch nicht nachtragend, glaube mir, Kind, es hat mir selten etwas so leid getan!"

Wolfgang Steinhardt sprach die letzten Worte zu sich selbst. Denn die, an welche sie gerichtet, hatte sich in Trab gesetzt, sie ging nicht mehr, nein, sie lief.

Doch plötzlich machte sie erschreckt halt. Ein Trupp johlender Burschen war um die Ecke gebogen. Olly war nicht gewöhnt, allein auszugehen, sie wagte sich nicht weiter.

Wolfgang hatte sie bereits erreicht, ruhig führte er sie an den singenden Burschen vorüber.

„Willst du mich nicht anhören, Olly? Der schlimmste Verbrecher darf sich doch verteidigen." Er versuchte wieder zu scherzen. Aber als er ihr unbewegliches Gesicht sah, das junge Gesicht, das weit über ihre Jahre ernst erschien, sagte er leise: „Olly, ich bitte dich — vergiß und vergib!"

„Vergessen — das — niemals!" Wie ein Wehlaut hatte es sich ihr von den Lippen gerungen.

Er sprach nicht mehr. Was sollte er denn auch noch sagen? Das harte Wort ließ sich nicht ungeschehen machen.

Kalt und unwirtlich wehte es über die Gelände vor den Toren Berlins. Die beiden fröstelten in ihrem stummen Beieinander. Fabrikschlote ragten gespenstisch aus dem Nebel heraus.

Am Gartentor machte Wolfgang Steinhardt halt. Schweigend zog er den Hut. Und schweigend ließ Olly den getreuen Begleiter zurück — sie fand kein Dankeswort.

(Fortsetzung folgt.)

Solowki.

(Fortsetzung von Seite 7)

wir Christen des zwanzigsten Jahrhunderts haben uns ganz an dieses System gewöhnt und fühlen uns wohl dabei und danken noch Gott für die vielen guten Gaben, die Er uns in bevorzugter Weise werden läßt. Aber unser guter Himmlischer Vater braucht keine bevorzugten Kinder, Er, der Seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte, Ihm sind sie gleich. Und bei Ihm gibt es auch keinen Unterschied im Verbrechen, ob es ein direktes oder indirektes ist. Und es ist höchste Zeit, daß wir endlich aufwachen und inne werden, wo wir mitziehen helfen. Denn solange wir die Aufgabe, die uns Gott gestellt, versäumen auch in dieser Hinsicht, so sind wir mitschuldig. Wir bei unserem immer anspruchsvollerem Leben, unseren teuren Autos und sonstigem Luxus, unserer hohen Ausbildung und beständigem Suchen nach mehr Einnahmequellen. helfen mit, dem Schwächeren seinen Lebensunterhalt noch immer mehr zu erschweren, und wir sind somit mit verantwortlich für die Not und das Elend, welches auf unserer Erde herrscht und helfen auch mit, das Verderben, welches schon angefangen hat, unsere Erde zu zernagen, noch mehr auf unsere Häupter herabzubeschwören.

Aber wir Mennoniten machen zu diesem Gesagten eine recht fromme Miene und sagen uns nur, nicht mit Unwahrheit, daß wir schon recht vieles für unsere armen und bedürftigen Glaubensgenossen getan haben und schon viele Tränen durch unsere mildtätigen Hände getrocknet sind. Und schon oft haben wir auch d. Segen dieser guten Werke verspüren dürfen. Und doch sollten wir einmal all unsere milden Gaben unter der Lupe des Evangeliums, welches unser Jesus uns brachte, etwas näher ansehen, wie viele würden dem Scherflein der Witwe gleichen, die ihre ganze Nahrung einlegte?

Wie grausam es auch klingen mag, gleichen wir nicht oft dem oben beschriebenen Kloster von Solowki?— Mit der einen Hand beten wir für die Armen und helfen ihm, und mit der anderen helfen wir, ihn zu Tode zu drücken.

W. Rauschenbusch sagt auf einer Stelle: Trunksucht, Völlerei, Ausschweifung, Eitelkeit und Trägheit sind immer noch unbestrittene Sünden und werden als solche erkannt. Aber die Ursache des ins Riesenhafte angewachsenen Bösen auf den höheren Stufen der Sünde ist die Liebe zum Geld und nach Beherrschung d. Menschen, die beide aus d. Besitz herauswachsen.

Und der Tag neigt sich immer mehr und es ist bereits Abend geworden, und wir sehen die grausame Dunkelheit, welche eine Gewitterwolke noch versteckt, heraufziehen, u. uns ergreift schon ein Zagen, wie es werden soll, wenn es so weggeht. Und aus dem fernen Donner vernehmen wir schon ganz deutlich die Stimme Gottes, die da ruft: Wo ist dein Bruder Abel? Und uns wird bange, und wir fliehen aus einem Lande in das andere, verlassen die eine Regierung und suchen den Schutz einer andern. Wir geben eine Gemeinde auf u. schließen uns einer andern an, ändern unsere kirchlichen Gebräuche und möchten uns so gerne wo verstecken. Aber der Donner rollt schon mitunter ganz nahe, und wir merken es schon immer besser, daß es vor dem Allmächtigen kein Entrinnen gibt und hören die Stimme schon immer deutlicher: Wo ist dein Bruder Abel? Und die Zeit scheint da zu sein, daß wir wegen unseres geringen Bruders Abel vor's Gericht werden müssen. Und womit werden wir uns dann rechtfertigen? Wollen wir vielleicht mit Kain sagen, was geht es mich an, soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, was gehet es mich an, wenn die Leute wegen ihrer Faulheit und Dummheit so arm sind und nichts zu essen haben. Hier im Lande wird ein jeder mit den nötigsten Lebensmitteln versorgt, und was da in den anderen Ländern vorgeht, da kann ich doch nichts dafür. Und doch, wenn wir auch nicht eine große Rolle im Leben spielen und in der Welt wenig zu sagen haben und auch nicht helfen können, Gesetze zu diktieren oder Systeme umzuwälzen, was im Grunde wenig hilft und die Lage oft nur noch verschlimmert, wie wir in Rußland sehen; aber eines können wir tun, wenn wir die Welt wirklich verbessern wollen, so dürfen wir uns ja nur selbst verbessern, denn wir sind, wenn auch nur ein winzig kleiner, so doch immer ein Teil von dieser Welt. Und alle diese Teilchen machen ja doch die große Welt aus. Und wenn jetzt so ein ganz kleines Teilchen einmal wirklich von Grund und Boden mit seinem Sinnen, Handeln und Denken verbessert würde, so wäre wenigstens, wenn es auch noch so unscheinbar aussehe, aber doch schon immerhin der Anfang gemacht. Und Christus, der uns das Reich Gottes auf diese Erde in unsere Herzen brachte, gab uns in den Beispielen vom Sauerteig, vom Senfkorn und vom Feuer ausgezeichnete Andeutungen, wie so ein wahres Bekennen und Ausleben des Reiches Gottes um sich greifen und eine ganze Veränderung in der Welt verursachen kann.

Aber wenn wir nicht bald mit unserem alltäglichen Leben kehrt machen, und uns mehr auf das einstellen: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch", so sind wir uns hier in dem weit von der Brutstätte des Kommunismus entlegenen Kanada vielleicht gar nicht lange mehr sicher, und wir müssen vielleicht auch bald dem Würgengel in die Augen schauen.

Gott gebe uns Selbsterkenntnis!

P. Kornelsen.

— **Sodom und Gomorra.** Von den seit längerer Zeit an der mutmaßlichen Stätte des alten Sodom und Gomorra vorgenommenen Ausgrabungen berichten englische Quellen, daß bei der Freilegung der großen Ruinenfelder an der Nordseite des Toten Meeres interessante Ergebnisse erzielt worden seien. Die Grundmauern der Häuser seien sämtlich mit Asche bedeckt; alle Funde bewiesen, daß die Stadt nicht etwa durch eine Ueberschwemmung, sondern durch Feuer zerstört wurde. Wenn es sich bei den jetzt erforschten Ruinenstätten wirklich um die biblischen Städte Sodom und Gomorra handeln sollte, so würde die früher fast allgemein vertretene Ansicht, die beiden Städte seien an der Südseite des Toten Meeres zu suchen gewesen, widerlegt sein. Eine sichere Entscheidung der Frage scheint allerdings fast unmöglich.

— **Der Exporthandel Japans mit** China hat seit Beginn der Unruhen in der Mandschurei um60 Prozent abgenommen. Die Chinesen selbst leiden schon an Mangel der Waren, welche Japan ihnen gewöhnlich geliefert hat. Achtzehn chinesische Handelsgesellschaften haben das Boykott-Komitee um Milderung des Boykotts gegen japanische Waren ersucht.

Aus dem Leserkreise

Meine California Reie auf dem Grauen Windhunde.

Von P. P. Kröker, Dallas, Oregon.
(Fortsetzung.)

Was das Schminken der Mädchen und Frauen betrifft, so habe ich auf dieser Reise meine Ansicht darüber geändert. Ich war früher sehr dagegen, nun bin ich aber dafür, daß sich einige recht tüchtig Schminke auf die Lippen auflegen möchten, und das ist, weil ich inne geworden bin, daß je dicker die Schminke, desto schwerer können die Lippen sich bewegen, was ja bei manchen des schwächeren Geschlechtes ein großer Vorteil ist. Ja, aber das Aussehen? Was das Aussehen betrifft, so bleibt es sich ja eben gleich, was für Farbe man auflegt: rot oder blau oder meinetwegen auch schwarz. Letztere wäre meines Erachtens nach, am meisten angebracht; ja, ich meine eben, wenn es über die Naturfarbe der Betreffenden geht. Ich hätte Lust eine Fabrik zur Anfertigung eines süßen Klebstoffs anzulegen, welches mit den Farben zu vermischen wäre, damit diese mehr auf die Dauer und nicht so schnell abzulecken wären.

Nun fuhren wir den berühmten alten Mt. Shafter vorbei. Eine ewige, unbewegliche Größe der Allmacht Gottes darstellend. Sein Gesicht war heute so hell und klar, sein Mund rein, die Augen hell, so daß man ihn nicht allein von seines Schöpfers Größe sprechen hören, sondern auch dessen Freundlichkeit aus ihm herausleuchten sehen durfte. Wir beantworteten uns unsere eigene Frage, die in uns aufstieg mit einer Gegenfrage nach 2. Mose 3, 11, dem ersten Teil.

Die Vertreter der Gesellschaft des grauen Windhundes hatten uns eine 24-stündige Fahrt bis nach Frisco versprochen, und da sich auch bald wieder die Mitternachtsstunde nahte, so fanden wir uns nicht weit von unserm Ziele entfernt, weil der graue Windhund nicht nur pünktlich die Zeit eingehalten hatte, er hatte auch das richtige Ziel verfolgt, wie wir das von solchen Tieren noch aus dem alten Vaterlande kennen, wenn sie z. B. einmal einem Hasen nachsetzten. Nun waren wir auch schon an der berühmten, unüberbrückten Bucht, die die großen Städte Oakland und Berkeley von San Francisco trennt.

Hier haben sowohl die Bahngesellschaften als auch Privatleute große Fähren laufen, die große Lasten und Ladungen überfahren. Es gehen bis 40 Automobile auf so eine Fähre. Die Zeit der Ueberfahrt nimmt etwa 30 Minuten. Jetzt war auch schon der graue Windhund an einen Platz verwiesen, wo er sich zu selbiger Zeit etwas ausruhen und abkühlen konnte, denn in den Bergen und Tälern hielt sein Lenker ihn stark am Laufen, und ein grauer Windhund hat sich zu Lande auch bald an die amerikanische Schnelligkeit gewöhnt, wenn ihm die Gelegenheit und das Vertrauen geschenkt wird. Bald hatte man das Fahrgeld gelöst, wie es einst der ungehorsam Jona tat, als er in entgegengesetzter Richtung dem Willen Gottes entfliehen wollte, und nun stand der graue Windhund in seiner Sänfte vor dem Keystone Hotel„ und wir befanden uns in der Mitte der Großstadt, die vor 25 Jahren so viel von sich reden machte und durch das große Erdbeben ganz verschüttet war. Von dieser großen Katastrophe ist heute keine Spur mehr vorhanden. Menschlicher Fleiß und die moderne Wissenschaft hat ein wunderbares Werk aus den Ruinen hervorgebracht und Häuser bis 20 Stock hoch errichtet, und das Leben und Treiben in der Stadt heute ist viel rühriger als vor 25 Jahren.

San Francisco ist eine hübsche Stadt, und wären die Straßen nach amerikanischem Muster ausgelegt, so könnte der Neuling sich sehr bald drinnen ausfinden, nun aber muß man etwas auf der Hut sein, denn die Straßen laufen nicht rechte Winkel, sondern bilden spitze Winkel und laufen in alle mögliche Richtungen aus.

Hier war es, wo wir für etwa zwei Wochen einige Kenntnisse in gewissen geschichtlichen Richtungen sammeln wollten und dann wieder zurück auf dem grauen Windhunde zu unsern Lieben. Doch „der Mensch denkt und Gott lenkt" und wenn meine erste Fibel recht war, wenn sie sagte: „Durch Krankheiten muß Gott die Leute zu sich ziehen", dann sollte die Krankheit für manchen eine große Schule des Lebens sein. Als wir mit der erwähnten Sammlung fast fertig waren, kam ein Brieflein über die Luftpost von unserer Tochter, die in Los Angeles im Bibel Institut ist, daß sie nicht wohl sei, und „o, wie wünsche ich, Vater, du wärest hier!" fiel uns sehr aufs Herz, denn zwischen den Zeilen fanden wir eine leserliche Schrift, die uns erkennen ließ, Eva war nicht wohl. Der nächste schöne Morgen brachte uns das zweite Luftpostbrieflein von ihr in einem Kuverte von der Vorsteherin der Mädchenabteilung des Instituts, die einige kurze Zeilen von ihrer Lage beigelegt hatte, und uns dringend bat, hinunter zu kommen.

Unserer Pflichten unseren Kindern gegenüber eingedenk, brachen wir mit unserer Sammlung ab, lösten wieder eine Fahrkarte auf dem grauen Windhunde, und wieder fand uns die Abendkühle auf dem Wege weiter in den Süden.

Da wie bemerkt, unsere Reise geschäftlicher Art war, konnten wir leider auch nicht viel Pläsier damit verbinden. Daher haben wir wenig von den vielen Sehenswürdigkeiten und erzieherischen Gelegenheiten der Stadt San Francisko bekommen. Nur einen Sonntag haben wir ausgenutzt, um etwas Umschau zu halten. Zuerst benutzten wir die Morgenstunde, uns eine Kirche aufzusuchen, und wie wir die Erste Baptistenkirche dort antrafen und was wir darin gelernt haben, darüber wollen wir einmal später einige Bemerkungen machen, nachdem wir die Umstände eines schwarzen Handschuhes in Verbindung mit der heutigen Kirche etwas besser studiert werden haben. Am Nachmitage begaben wir uns in den „Golden Gate" Park, wo wir das Museum leicht streiften und manches andere Sehenswürdige einnahmen. Wem es etwas um sein Dasein in dieser Welt zu tun ist, der sollte jedes Jahr Zeit u. Gelegenheit suchen, sich mehr Kenntnisse über Gottes Schöpfung anzueignen, und solche kann man leicht in den Museums und anderen künstlichen Ausstellungen finden. Da habe ich mich auch an der Reliefkarte, welche die Handelskammer von San Francisko beim Hafen ausgelegt hat, großartig amüsiert. Diese Geschäftsorganisation hat dort nämlich eine Karte des ganzen Staates in einer Größe von etwa 25 bei 150 Fuß horizental hinter geschliffenem Glase ausgestellt, und hier kann man in einigen wenigen Stunden den ganzen Staat bereisen, indem man die meistbefahrenen Wege über Brücken, Flüssen, Tälern und Bergen folgt. Jedes namhafte Städtchen ist ausgelegt,, indem man die Straßen zeigt, die hervorragendsten Gebäude in Miniaturform in d. Farbe darstellt, wie sie in Wirklichkeit sind, die Industrien in ihrer Natur und Größe angibt, größere Landkomlexe und Farmen sind in origineller Darstellung auch in Miniatur nach der richtigen Bodenanlage in topographischer und geographischer Bezeichnung gegeben. Wer sich vielleicht mit großer Mühe in dem Staate hat zurecht finden können, der kann hier wenn er vor dieser Karte steht, sich mit Leichtigkeit orientieren, und wird dabei eine wunderbare Genugtuung finden. Daher wäre mein Anraten daß jeder, der San Francisko besucht und mit dem Staate der Sonne bekannt werden will, sich diese Reliefkarte aufsucht, ich garantiere, er wird großen Genuß daran finden. Die Kosten dieser Karte sollen sich auf rund $120,000.00 belaufen, und für so ein Sümmchen kann man auch schon etwas erwarten. Ein höherer Beamte dieses Hafens teilte mir gelegentlich mit, daß er für das Wohl unseres Landes einen richtigen Krieg zwischen China und Japan wünsche, der würde besonders dieser Metropole einen „Buhm" verleihen, und das wäre eben, was wir hier zu Lande brauchten, das würde der vielen Arbeitslosigkeit ein tüchtiges „Stimulent" sein. War der Mann einseitig, selbstsüchtig oder bösartig?

(Schluß folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Washington. Der Vorsitzende** vom Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten, Senator W. Borah, der im Kongreß seine Forderung nach der Anerkennung des Sovietregimes durch die amerikanische Regierung von neuem gestellt hat, erklärte, daß die Gesundung der Weltwirtschaft und die Solidarität der Völker nicht erreicht werden können, so lange das russische Problem nicht gelöst ist. (?)

— **Berlin. Der französische Finanzminister** Flandin hat kürzlich die Londoner „Times" zu einer Darlegung inspiriert, in der gesagt wurde, daß die Reparationsschulden Deutschlands lediglich akademisches Interesse hätten, da Deutschland gegenwärtig niemandem etwas zahlen könne; die Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Kredite sei infolgedessen das eigentliche französische Ziel. Der Präsident der Deutschen Reichsbank, Dr. Hans Luther, hat, offenbar als Antwort auf diese Behauptung, in einer Unterredung mit einem amerikanischen Pressevertreter Erklärungen von Bedeutung abgegeben und darin festgestellt, daß es keineswegs richtig sei, wenn behauptet werde, Deutschland zahle gegenwärtig niemandem etwas. Nach den Ziffern, die Dr. Luther gibt, hat Deutschland seit Jahresfrist gegen fünf Milliarden Mark ausgezahlt, vom 31. Juli bis Mitte November, also in dreieinhalb Monaten der schwersten Krise allein mehr als eine Milliarde Mark von den vorher bestehenden Krediten abgedeckt.

— **Berlin. Der Kursrückgang des** englischen Pfund Sterling hat trotz gegenteiliger Berichte nur wenig Auswirkung auf Deutschlands Handel mit Rußland gehabt, weil die russischen Abschlüsse in Deutschland nicht auf Pfund, sondern auf Reichsmark basiert sind.

— **Berlin. Sechs Wochen Verhandlungen** zwischen der deutschen Reichsregierung und dem Botschafter Soviet-Rußlands gingen mit der Unterzeichnung eines Handelsprotokols zu Ende, das beiden Regierungen vorgelegt werden muß und Vorschläge zur Besserung der Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern enthält. Rußlands Aufträge an Deutschland im Laufe der 9 Monate, die mit September abflossen, betrugen insgesamt 145 Millionen Dollar, Rußlands Handelsverschuldung Deutschland gegenüber beträgt etwa 300 Millionen. Rußland bot Teilzahlungen in landwirtschaftlichen Produkten Holz und andere Warengatungen an, die Deutschland nur zögernd annahm, aus Furcht, dadurch die landwirtschaftlichen Interessen des eigenen Landes zu verletzen. Als ein Ergebnis des Uebereinkommens bezieht Deutschland 14 Mill. Buschel Getreide von Rußland, die es zuerst in Amerika zu kaufen beabsichtigte.

—**Zu Basel in der Schweiz sind seit** Wochen Finanz-Sachverständige der ersten Länder der Welt mit der Frage beschäftigt gewesen, ob und wie weit das deutsche Reich und Volk in der Lage sind, die großen Reparations-Zahlungen weiter zu leisten, wenn das Reparations-Moratorium am 1. Juli des Jahres 1932 zu Ende geht. Die 11 Finanz- und Wirtschafts-Sachverständigen des Komitees haben einstimmig einen Bericht an die Weltbank und damit auch an die Regierungen der in Frage kommenden Länder angenommen,in welchem sie sich dahin erklären, daß die sogenannten „geschützten Jahreslasten" nicht weiter von Deutschland gezahlt werden können, wenn neue Katastrophen verhindert werden sollen.

Die Hauptpunkte des Berichts werden wie folgt zusammengefaßt:

Es wird festgestellt, daß Deutschland „gerechtfertigt sein würde, wenn es erklären sollte, daß es trotz aller Schritte zur Stabilisierung seiner Währung nach Ablauf des Hoover-Jahres am 1. Juli 1932 nicht imstande sein werde den geschützten Teil der Reparationen zu überweisen."

Zwei Hinweise bringen die Kriegsschulden mit den Reparationen in Zusammenhang. Die Summierung sagt: „Die Adjustierung aller Reparationen und anderen Kriegsschulden an die verworrene Finanzlage der Welt — die ohne Verzug durchgeführt werden muß, wenn neue Katastrophen vermieden werden sollen — ist der einzige Schritt,. der auf die Dauer das Vertrauen wiederherstellen kann. Er ist die Grundbedingung für wirtschaftliche Stabilität."

—**Paris. Der Handelsminister** Chappedaline erklärte in der Kammer, wenn d. Cunard-Linie den Weiterbau ihres neuen Ozeanriesen aufgeben würde, werde auch der Bau des neuen französischen Dampfers vom Typ der „Isle de France" eingestellt werden, sodaß eine Art Washingtoner Abkommen für Handelsschiffe zustandekommen könnte.

—**Budapest, Ungarn. Hier trat** ein einjähriges Moratorium für die Bezahlung ausländischer Schulden in einer anderen Währung als dem ungarischen Pengö in Kraft. Die Maßnahme, die unter dem Namen „Uebertragungsmoratorium" läuft, dient dazu, die Kapitalflucht aus Ungarn aufzuhalten. Sie stellt jedoch in Wirklichkeit die Einstellung sämtlicher Zahlungen ans Ausland bis zum nächsten Jahre dar.

—**Washington, Präsident Hoover** gab die Ernennung des Botschafters in London, Charles Dawes, zum Führer der amerikanischen Delegation zu der Entwaffnungskonferenz im nächsten Februar bekannt. Auch kündigte er an, daß der Delegation höchst wahrscheinlich eine Frau angehören werde.

—**Die canadische Gold-Produktion in** den ersten zehn Monaten des Jahres 1931 war größer, als die Produktion irgend eines ganzen Jahres vorher und bringt Canada an die zweite Stelle unter allen Gold produzierenden Länder der Welt.

—**Stockholm. In einem fürch**terlichen Sturm, der an der ganzen Küste Schwedens tobte, wurde ein großes Segelschiff, dessen Name noch nicht festgestellt werden konnte, auf Land geworfen. Man befürchtet, daß die Besatzung des Schiffes den Tod gefunden hat. Auch im Inland richtete der Sturm, der von einem fürchterlichen Schneegestöber begleitet war, großen Schaden an. Die Züge hatten große Verspätungen und die Telegraphenlinien, die das Land mit Deutschland und Finnland verbinden, wurden zerstört.

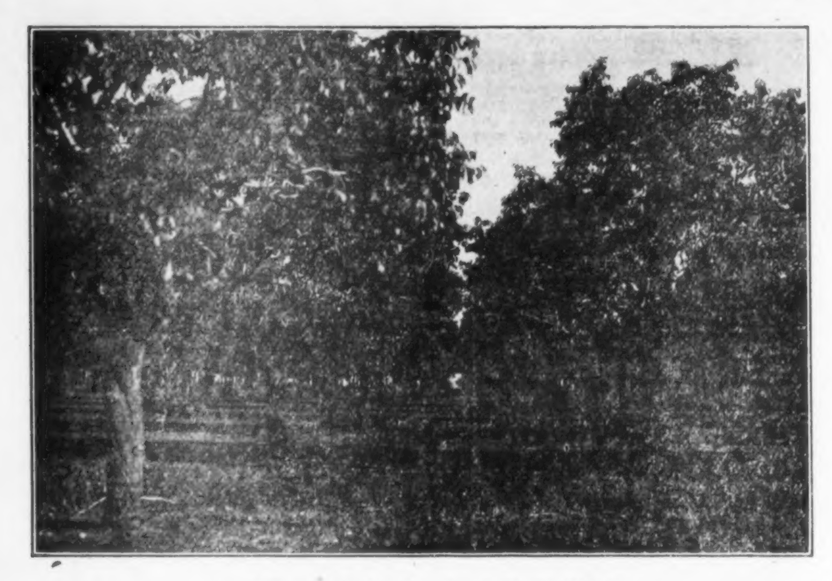
— **Berlin. Die Zahl der Arbeits**losen in Deutschland stellte sich am 15. Dezember auf 5,349,000. Dieses bedeutet eine Zunahme von 290,-000 seit dem 1. dieses Monats.

— **Doorn, Holland. Die ernst**liche Erkrankung der früheren Königin Sophie von Griechenland, einer Schwester des früheren Kaisers, hatte zur Folge, daß die Weihnachtsfeier des früheren Herrschers in Doorn zur einfachsten seit dem Weltkriege wurde. Prinz Ferdinand, der jüngste Sohn der Prinzessin Hermine, der Gattin des früheren Kaisers, war der einzige Gast.

—— **Basel. Wie verlautet, ist der** tote Punkt, auf dem die Verhandlungen des Youngplankomitees angelangt sind, durch Meinungsverschiedenheiten über die Frage herbeigeführt worden, von welcher Dauer ein für Deutschland zu empfehlendes Moratorium sein soll. Die Franzosen wollen nicht mehr als zwei Jahre zugestehen. Sir Walter Layton, der britische Wirtschaftler, wünscht dagegen eine längere Laufzeit.

— **Haben sie elektrisches Licht im** Dorfe? fragte der neue Feriengast. Nur bei Gewitter, mein Herr!

—**England hat schon zwei Mal** den Goldstandard fallen lassen, 1799 bis 1821 und 1914 bis1925.



Pflaumengarten im Grand Forks Distrikt.

— **Im Weltmaßstab. Die Rigaer** „Sevodnja" weiß aus Moskau zu berichten, daß an den Gottlosenschulen gegenwärtig besonders viel Aufmerksamkeit auf die Ausbildung von Agitatoren für die Neger verwendet wird. Ueber 200 afrikanische Neger werden gegenwärtig für die bolschewistische Agitation in ihrer Heimat geschult. Die gleiche Quelle berichtet, daß die Verschickung von Geistlichen in ganz Rußland erneut wieder eingesetzt hat. Besonders viele Priester werden zur Zwangsarbeit in die Wälder der Murmanküste und Kamtschatkas verschickt.

— **Der kanadische Senator, Sir** George Foster starb in seine 84. Lebensjahre am 31. Dezember. Er ist 3 Mal Minister gewesen und seit seinen jungen Jahren Politiker gewesen, wobei er sich die größte Hochachtung erworben hat.

— **Premier Bennett von Canada** sprach in seiner Neujahrbotschaft über das Radio volle Zuversicht aus, daß Canada ein besseres Jahr bevorsteht als das vergangene.

— **Japan hat jetzt die ganze Manschurei** von den Chinesen gereinigt, und hat die ganze Kontrolle in seinen Händen. In den besetzten Gebieten werden sofort Zivilbeamte eingestellt, die die ganze Administration stellen.

— **Ontario ist durch einen schweren** Schneesturm schwer heimgesucht. Die Hochwege sollen durch d. umgeworfenen Telegraphen- und Telephonpfähle und Drähte ganz unfahrbar sein.

— **Das größte Flugzeug der** Welt für Fracht, das in Deutschland von Junkers für die Canadian Airways in Winnipeg hergestellt wurde, hat sein Ziel erreicht. Es wurde in Montreal zusammengestellt und nach Winnipeg geflogen schon mit einer vollen Ladung. „Made in Germany" geht weiter vorauf.

— **In Charlottentown, P. E. I.** gab es in der Weihnachtswoche ein Feuer, das einen Schaden in der Höhe von $200,000 verursachte.

— **Borsig-Werke stellen Zahlungen ein.** Die Borsig-Werke, eine der größten Lokomotivfabriken der Welt, haben ihre Zahlungen eingestellt. Das Werk wurde 1837 gegründet, hatte ein Kapital von 10,000,000 Mark und beschäftigte 3000 Mann. Die Zahlungseinstellung wird der Knappheit an Betriebskapital zugeschrieben, die seit dem Juli eingesetzt hat. Die Suspendierung der Zahlungen betrifft nur die Fabriken von Tegel bei Berlin, die anderen Borsig-Unternehmungen sind jedoch nicht gefährdet. Bei einem Kapital von 10,000,000 Mark hatte die Gesellschaft Aufträge in Höhe von 12,000,000 Mark, doch fehlten die erforderlichen flüssigen Mittel, dieselben auszuführen. Ein Ausgleich mit den Gläubigern wird erwartet.

— **Menterei an Bord wird schwer** bestraft. Ein Sondergericht in Emden hat die Mannschaft des Dampfers „Gotfried Büren" zu schweren Strafen verurteilt, weil sie während einer Meuterei, die Anfang Oktober an Bord von mehr als 40 deutschen Schiffen in russischen Häfen ausbrach, den deutschen Konsul in Odessa tätlich angegriffen hatte. Das Strafurteil gegen den Rädelsführer lautete auf zwei Jahre Gefängnis und Verlust der Bürgerrechte für die Dauer von vier Jahren. Drei andere der angeklagten Seeleute wurden zu einem Jahr Gefängnis und neun zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Im Hafen von Odessa hatten sie versucht, den deutschen Konsul, der die Aufruhrstimmung beschwichtigen wollte, über Bord zu werfen.



— **Ein neuer Sturm hat Europa** heimgesucht mit viel Lebensverlust u. Schaden, besonders auf dem Meere. In Portugal allein hat es 15 Tote gegeben.

— **Ein Feuer in Saskatoon** verursachte einen Schaden von $50,000.

— **Der Führer der Nationalisten** in Indien Ghandi ist mit zwei Gehilfen schon hinter die Gitter geschickt. Die Unruhen und der Boykott nehmen immer mehr zu.

— **In den Vereinigten Staaten** wurde ein Bombenatentat auf hochstehende Italiener in Amerika aufgedeckt, doch verloren 3 Expreßbeamte ihr Leben, da die Packete mit den Bomben nicht ruhig genug behandelt wurden, und sie explodierten.

— **Weil Gandhi sich weigerte, eine** der „Hoffitte" entsprechende Kleidung anzuziehen, wurde er nicht zu einer Audienz mit dem Papste zugelassen. Gandhi hielt dafür, daß die Kleidung, in der er vor seinem Könige erschienen, auch dem Haupte der katholischen Kirche nicht anstößig sein sollte.

— **Gouverneur Miller von Alabama** entließ auf Parole 300 Gefangene, damit sie Weihnachten daheim feiern können, sie müssen bis zum 15. Januar 1932 sich wieder im Gefängnis einstellen; ferner wurden 735 andere Gefangene auf Parole entlassen, die sich am 15. Juli 1932 wieder im Gefängnis melden müssen. Die Staatsgefängnisse sind mit 6000 Verbrechern überfüllt, und die Furcht, daß Epidemien ausbrechen würden, wurde als Grund der Handlungsweise des Gouverneurs angegeben.

— **Ein Geschäft hat doch geblüht** im Jahre 1931, das der elektrischen Kühlschränke. Es wurden über eine Million abgesetzt,, gegen 600,000 im Jahre 1929 und 775,000 im Jahre 1930.

— **Nicht weniger als 500,000 natürliche** Feinde des unerwünschten europäischen Einwanderers, des Kornbohrers, hat die Regierung der U. S. A. in Europa gesammelt und nach dem Vereinigten Staaten-Laboratorium in Arlington, Massachusetts, transportiert, wo sie gezüchtet und dann in großen Scharen auf den Feldern freigelassen werden, wo der Kornbohrer sich eingenistet hat. Man erwartet natürlich, daß sie sich dort weiter vermehren und den Schädling unserer Felder aufs Aussterbeetat setzen werden. Es gibt in der Insektenwelt etwa 33 verschiedene Todfeinde des Kornbohrers. Einige zerstören die Eier, andere legen ihre eigegen Eier in die Puppen unseres Farmfeindes, die dann von den jungen Larven verzehrt werden. Wie wunderbar ist doch von der Weisheit Gottes gesorgt, daß die Schädlinge der Natur nicht die Oberhand gewinnen.

— **Um den riesigen Weizenüberschuß** der Farmbehörde der U. S. A. zu vermindern, sind im Kongreß mehrere Vorlagen eingereicht worden, einen Teil dieser Vorräte für Notleidende zu verwenden. Der Vorsitzer der Behörde Herr James C. Stone erklärte, daß aus 1,000,000 Buschels Weizen etwa 225,000 Faß Mehl hergestellt werden könnten, genug, um 450,000 Personen während der nächsten sechs Monate mit Brot zu versorgen. Der Weizen könnte den verschiedenen Unterstützungs-Organisationen überwiesen werden, die ihn in den Mühlen gegen Mehl eintauschen würden, während den Mühlenbesitzern mit einer entsprechenden Menge Weizen das Mahlen vergütet werden könnte.

— **In der St. Pauls-Kathedrale** in London wurde am 15. Dezember ein Gottesdienst abgehalten, der dem Erfolg der nächstjährigen Abrüstungskonferenz gewidmet war und dem Premier MacDonald und viele hervorragende Personen beiwohnten. In seiner Ansprache erklärte der Erzbischof von Canterbury, daß ein Fehlschlag der Konferenz der Vorläufer eines neuen Weltkrieges werden könne, in dem die Zivilisation untergehen möge. „Ein Fehlschlag," sagte der Redner, „würde ein Schlag für die Hoffnungen der ganzen Welt sein. Die Regierungen der Welt geben nicht weniger als 2,000,000 Pfund Sterling pro Tag für Rüstungen aus. Wir in England verausgaben für diesen Zweck jede Minute 200 Pfund."

Antwort

Auf die verschiedenen Anfragen, ob die Gesellschaft das Sonderangebot verlängern könne, machen wir hiermit bekannt, daß selbiges bis zum 1. Januar 1932 noch gut sein wird.

The Mutual Supporting Society of America, Inc.
Manitou, Manitoba, Canada.



Die Farm des **H. H. Schultz** auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valt-Ansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher an **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

— **Premier Pierre Laval deutete** in einer Rede zu Chapelle la Reine an, daß Frankreich auf der internationalen Abrüstungskonferenz im nächsten Februar nötigenfalls einen Plan in Vorschlag bringen werde, der militärische Hilfe für Nationen vorsieht, die durch einen Angriffskrieg bedroht werden.

— **Paris. Der französische Farbentrust** steht vor einer Einigung mit der Interessengemeinschaft der deutschen Farbenindustrie, daß ihm diese im ganzen 200,000 Tonnen deutscher Nitrate liefern soll. Aus Chili haben die Franzosen im Laufe des Jahres bereits eine gleiche Quantität bezogen. Im Generalstab der französischen Armee ist man nicht sehr erbaut über die Bestellung, die zu Kriegsmaterial gehört, die man nicht von Deutschland beziehen möchte.

— **Washington. Senator Borah,** der Vorsitzende des Ausschusses für Auswärtige Beziehungen, erließ eine Erklärung, in d. er Europa bestimmte Ratschläge erteilte, die, wenn nicht befolgt, dazu führen würden, daß Amerika sich „aus Europa zurückziehen und draußen bleiben" werde. Der Senator betonte, von einer Erholung Europas könne keine Rede sein, solange die Reparationen, die von Deutschland erpreßt werden, nicht gänzlich gestrichen seien und solange die Mächte ihre Rüstungen nicht drastisch einschränken würden. Auf Befragen sprach er die Ansicht aus, er halte Beschränkungen der Rüstungen um 30 bis40 Prozent für angebracht.

— **Berlin. Kanzler Heinrich Brüning** erklärte, der Baseler Reparationsbericht könne im allgemeinen als zufriedenstellend bezeichnet werden, angesichts der Aufgabe, die den Experten genau vorgeschrieben gewesen sei, obgleich er durchaus nicht als eine weitblickende Lösung des Finanzproblems anzusprechen sei. Der Bericht gebe durchaus nicht ein so klares Bild der deutschen Lage, als die Darstellung des Wiggin-Ausschusses, der im letzten Sommer die deutschen Probleme geprüft habe.

— **Marseilles, Frankreich. Herr** und Frau Henry Lynd von San Francisko, die wegen angeblicher kommunistischer Propaganda durch die Briten aus Indien ausgewiesen worden waren, trafen soeben an Bord eines Dampfers hier ein. In nächster Zeit gedenkt das Ehepaar nach den Vereinigten Staaten abzufahren. Sie bestreiten die Wahrheit der gegen sie erhobenen Beschuldigungen.

— **Bremen. Ein deutsch-amerikanischer** Steward namens Thomas wurde zu 10 Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er im April dieses Jahres versucht hatte, an Bord des „Dampfers Bremen" vier Chinesen für je $200 nach New York einzuschmuggeln. Die Chinesen wurden als blinde Passagiere gehalten, wie bei dem Prozesse betont wurde, und wurden während der Ueberfahrt infolge Durstes unruhig. Zwei andere Stewards wurden ebenfalls verurteilt, doch wurden alle unter Bewährungsfrist freigesetzt.

— **Clarksville, Miss., den 25. Dez.** Die Bewohner des überschwemmten Deltalandes von Nordwest - Mississippi hingen heute ihre Kränze auf und sangen Weihnachtslieder, während Hunderte von Sträflingen und Freiwilligen die Deiche verstärkten, die den Tallahatchie-Fluß mit Mühe in seinen Bahnen halten konnten.

— **Japan. Die buddhistische Shingon-Sekte** in Japan hat eine moderne Neuerung eingeführt, indem sie Frauen zum Priestertum ordiniert hat. Die buddhistischen Sekten haben schon die ganze letzte Zeit hindurch sich bemüht, die europäischen und amerikanischen Formen der Missionsarbeit nachzuahmen. Sie eröffneten Sonntagsschulen, sie gründeten Waisenhäuser, sie führten den Gesang von Liedern ein nach Melodien, die in christlichen Kirchen gesungen werden, nur mit anderen Worten, also z. B.: „Sicher in Buddhas Armen" und andere. Daß sie buddhistische Vereine junger Männer schon seit einiger Zeit haben, ist ja bekannt. Die weiblichen Priester müssen gemäß den Bestimmungen einer Konferenz, die kürzlich in Kyoto stattfand, vor ihrer Weihe ein Examen ablegen, müssen ihr Haar in einfacher Form machen und dürfen keine bunten Kleider tragen. Sie dürfen aber nicht in den großen und wichtigeren Tempeln dienen, sondern sollen in den Nebentempeln ihren Dienst verrichten, von denen es aber in Japan etwa 10 000 gibt und von denen zurzeit fast ein Fünftel ohne Priester ist. („Die evangelischen Missionen.")

— **Deutsche Auswanderung geht** stark zurück. Die deutsche Auswanderung in den ersten sechs Monaten dieses Jahres ging im Vergleich zur selben Periode des Vorjahres etwa zwei Drittel zurück. Nur 6205 Bewohner verließen die Heimat, während im letzten Jahre 20 528 auswanderten.

32.

Nähe
ntain
ver-
ustre-
ekom-
Farm-
baues
edrige
Agent,

bt

plegen,
Form
bunten
aber
tigeren
llen in
ist ver-
Japan
en zur-
ister ist.
n.")

g geht
uswan-
Monaten
eich zur
s etwa
205 Be-
t, wäh-
28 aus-

ygienisch,
asserspa-
r einfa-
Apparat.
die Leu-
n Appa-
m Ge-
n.

75 por-
nten er-
prechen-

SEN,
3 —
, Man.